Programm

womit

Prorector und Senat

der Grossherzoglich Badischen

Albert - Ludwigs - Universität

zu Freiburg im Breisgau

zur

Eröffnung der Sommervorlesungen

auf den 28. *April* 1843.

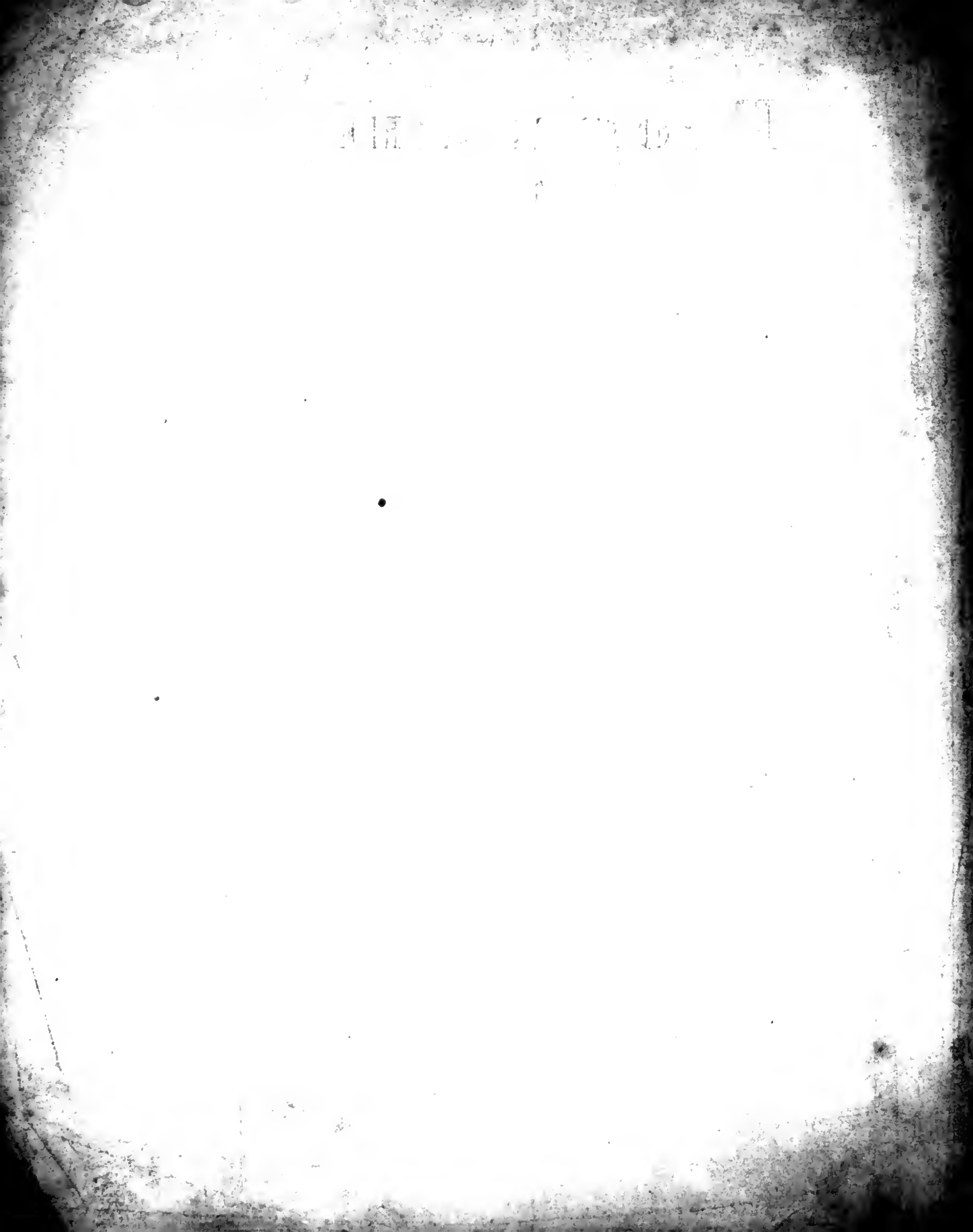
einladen.

Herm. Schreiber

Das Programm enthält: Die Marcellus-Schlacht bei Clastidium. Mosaik-Gemälde in der Casa di Göthe zu Pompeji. Mit vier lithographirten Tafeln.

Freiburg.
Universitäts-Buchdruckerei der GEBRÜDER GROOS.

1843.



Die
Marcellus-Schlacht
bei Clastidium.

Mosaik-Gemälde
in der
Casa di Göthe zu Pompeji.

Ein
archäologischer Versuch
von

Dr. Heinrich Schreiber,
d. Z. Prorector an der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau.

Mit vier lithographirten Tafeln.

Freiburg.
Universitäts-Buchdruckerei der GEBRÜDER GROOS.

1843.

Vorwort.

Als von dem berühmten Mosaik-Gemälde in GOETHE's Hause zu Pompeji, die Grabeshülle von achtzehn Jahrhunderten gehoben wurde; da drängten sich die Freunde der Kunst aus allen Ländern herbei und riefen mit einstimmig-freudiger Ueberraschung aus: „Wir haben die Malerei der Alten, in kaum geahneter Herrlichkeit, wieder gefunden!" Denn das ist die siegreiche Allgewalt des Schönen, dass seine Schöpfungen, als solche, mit Blitzesschnelle Aug und Geist und Herz durchdringen, und, Jedem verständlich, schon in dem Entzücken der Verehrer ihre Lösung finden.

Anders verhält es sich mit dem historischen Gehalte der Ueberreste des Alterthums. Je bedeutungsvoller sie sind, um so strenger überwacht sie die geheimnissvolle Sphynx, welche, lautem Gewühle unzugänglich, mitunter nur dem einsam-prüfenden Freunde der Vorzeit den Schleier lüftet.

Bereits sind der Stimmen manche über des glorreichen Werkes tieferen Sinn laut geworden; es sei nun auch vergönnt, in folgender Frage dafür einen, bisher noch nicht versuchten, neuen Standpunkt auszumitteln: „Feiert nicht hier,

zugleich mit der Kunst, auch ein Volk der alten Welt seine Auferstehung? Und zwar jenes Volk der Metallringe und des bunt gewürfelten Anzuges, des Schlachtendranges und Pferd- und Wagen-Kampfes; das schon vor aller Geschichte, durch Technik und Geheimlehre, Nationen förderte, und dennoch in der Geschichte als Ganzes sich verlor: wie das überwogende Meer bisweilen kühne Schiffer begräbt, von denen nur Einzelne, an irgend ein Hochland sich anklammernd, spät noch Zeugniss geben vom allgemeinen Untergange?"

Möge, wenn der geheiligten Stätte Hüterin in ihrem Schweigen verharrt, bald ein glücklicherer deutscher Forscher zu dem Schönen hier das Wahre finden, und durch eine würdigere Weihe-Gabe die Manen unsers grossen Dichters ehren!

Inhalt.

Abbildungen.

I. Tafel.

Obere Abtheilung.

Marcellus-Schlacht bei Clastidium. — Niccolini, Quadro in Musaico, scoperto in Pompei. Tav. I.; nachgestochen im Kunstblatt zum Morgenblatt. Jahrg. 1832. No. 100. — Verkleinerter Mafsstab, (der hier beibehalten ist): Müller, Denkmäler der Alten Kunst. Taf. LV. — Noch kleiner: Revue de Paris. 1833. Tome XLVII.

Untere Abtheilung.

Brustbilder von drei gallischen Kriegern. a. Mit gewürfelter Camisia. b. Mit Kopf- und Halsring. c. Mit Hals- und Oberarm-Ringen. — Niccolini, Tav. IV. V. et VII. — a und c verkleinert bei Müller a. a. O.

II. Tafel.

Obere Abtheilung.

Marcus Claudius Marcellus. — Niccolini, Tav. II.

Untere Abtheilung.

Römische Silber-Münzen. — a. Morelli, thes. Nummi Consul. XII. 11 — b. Visconti, Iconogr. rom. Tom. I. Tab. IV. 1. — c. Morelli l. c. Familia Cornelia. III. 4.

III. Tafel.

Gäsaten-König Virdumar. (Beschreibung im Text S. 13. ff.) — Niccolini, Tav. III.

IV. Tafel.

Beleg-Blatt zur Marcellus-Schlacht.

Aelteste Zeit.

a. Fuhrmann aus dem Mosaik-Gemälde zu Pompeji. — Niccolini, Tav. VII. — b. Obertheil eines antiken Bronze-Bildes, bei Amiens gefunden. — Grivaud de la Vincelle, recueil de Monumens antiques. Pl. XI. Page 86. sqq. — c. Antiker Grabstein, zu Carcassonne gefunden. Ibid. Pl. XIV. Page 118 etc.

Mittelalter.

d. Charroy de Nismes. Gemälde aus einer Pergamenthandschrift des altfranzösischen Romanes: „Guillaume au cort nés;“ von den Thaten des Herzogs Wilhelm von Toulouse gegen die Saracenen:

„C'est de Guillaume le Marchis au cort nés,
Comme il print Nismes par le charroy monté;
Après conquist Orenge la cité etc.“

Vic et Vaissete, histoire de Languedoc. Tome II. Pl. II. Page 47. sqq.

Neuere Zeit.

e. und f. Landleute aus Bearn in ihrer Nationaltracht. (Vorzugsweise wurde dieses Paar gewählt, weil der Mantelkragen des Mannes die antike Lacerna mit Cucullus, — der Bedeutung und dem Wortlaute nach, — anschaulich machen dürfte.)

Anmerkung.

Von zwei weitern Beleg-Blättern, können nur die dafür bestimmten Gegenstände hier angegeben werden; da deren wirkliche Ausführung für den Zweck dieser Universitäts-Schrift zu kostspielig geworden wäre und desshalb einer etwaigen künftigen Auflage derselben vorbehalten bleiben muss. Sämmtliche Gegenstände sind übrigens so ausgewählt, dass sie zunächst das National-Keltische in Tracht und Bewaffnung der Gäsaten und Insubrer (demnach in Gallia braccata und cisalpina), und zwar nach folgender Uebersicht vergleichend beleuchten:

V. Tafel.

Vollständiger Anzug.

Basreliefs von Landleuten, wovon Einige Oliven sammeln, Andere auf einer Hirschjagd sich befinden. Nach Spon bei Montfaucon. T. III. Pl. CXCVI; mit Beziehung auf die Eberjagd (nun verloren gegangenes Basrelief von Arles), nach Peiresc bei Montf. suppl. Tom. III. Pl. LXXI. und Lenoir, Monumens de la France. Pl. V.

Thier- und andere Bilder.

Keltische Münzen mit Greifen, See- und Flügelpferden. Zahlreich, sowohl in der Revue numismatique und im Atlas zu Lelewel, Type gaulois; als bei Ruding, annals of the coignage of great Britain. — Mantelkrägen mit Seepferd und Sirene. Sardonyx zu Florenz, mit den zwei Saliern, welche Ancilien tragen, und mit Etruskischer Inschrift. Montf. T. IV. Pl. XXII.

Feldzeichen.

Haushahn von vergoldetem Bronze (dessen Beschreibung oben S. 55. Note 118) Grivaud de la Vincelle, Monumens antiques. Pl. XI. 6.

VI. Tafel.

Keltischer Streitwagen.

Details bei Millin (oben S. 58. Note 125), und vielfältig auf Münzen.

Verzierungen. Ringe.

Linearzeichnung am Wagen, und am Pferde des Gäsaten-Königes. Auf Urnen. — Tau-förmige Verzierung der Schabrake dieses Pferdes. Auf Münzen der Gälen und Kimri. — Kopf-, Ohren-, Hals-, Ober- und Unterarm-, Finger- und Fussringe. Gleichfalls auf Münzen und in Gräbern, so weit das ursprüngliche Gebiet der Kelten sich erstreckt.

I. Entdeckung des Gemäldes. Schriften darüber.

Unter den Ueberresten von Pompeji, knüpft sich für den deutschen Kunstfreund und Alterthumsforscher Göthe's Name an ein Haus (Casa di Göthe), welches am 7. October 1830, in Gegenwart des Sohnes von unserm unsterblichen Dichter eröffnet wurde. Die Italiener nennen es Casa del Fauno, nach einem tanzenden Faun von Bronze, welcher sich daselbst vorfand und nun im Museum Burbonicum aufbewahrt wird.

Dieses Haus liegt ganz nahe bei dem Tempel der Fortuna; links von der Strafse, welche Pompeji vom Triumphbogen des Tiberius an bis zum Thore der Isis durchschneidet.

Zwei Hallen führen in dasselbe, die eine von achtundzwanzig jonischen, die andere von zweiundvierzig dorischen Säulen im ältesten und reinsten Style. Der innere Reichthum entsprach dem äufsern Anblicke. Die Wände waren gegen die Feuchtigkeit mit Bleiplatten bekleidet und mit glänzenden Farben übermalt; theilweise mit kleinen Landschaften und Kränzen von Laubwerk und Früchten geschmückt. Wahrhaft ausgezeichnet erschienen aber die Mosaikbilder der Fufsböden, im Ganzen zehn. Solche machten zur römischen Kaiserzeit den Luxus der Reichsten aus, welchem Meister vom ersten Range ihre Kunst widmeten. Werken dieser Art gegenüber beklagt der ältere Plinius die Geringschätzung, womit in seinen Tagen die Malerei behandelt werde: „jene einst edle, aber nun ganz von dem Marmor verdrängte Kunst“. Nicht

1) „Ars quondam nobilis, nunc in totum Marmoribus pulsa. — Coepimus et lapidem pingere.“ Hist. nat. XXXV. 1.

zu übersehen ist es aber auch, dafs, wenn bei der Mosaik einmal die Schwierigkeiten mit Glück und Geschicklichkeit besiegt wurden, für ihre Werke eine Ewigkeit gewonnen ist. Sonne, Feuchtigkeit, die Zeit selbst, können ihnen nichts anhaben; Jahrhunderte gehen daran vorüber, ohne ihre Farbenpracht zu mindern.

Nur in gröfsern Zwischenräumen der Nachgrabungen traten hier die Mosaiken zu Tage, von ungleichen Darstellungen und ungleichem Kunstwerthe. Bald waren es Thierbilder; drei Tauben über einem Kistchen, woraus eine mit dem Schnabel eine Perlenschnur zieht; eine Katze; Enten; Fische und Schaalenthiere auf dem Grunde des Meeres u. s. w. Bald waren es Götter- und Menschengestalten; ein Satyr mit einer Nymphe; Bacchus als Knabe auf einem Panther, vortrefflich in Entwurf und Ausführung u. s. w.

Auch kostbare Anticaglien fehlten nicht; nebst dem schon erwähnten Faun, mehre geschnittene Steine, eine Sphinx in griechischem Marmor, Bruchstücke von Statuetten des Bacchus und Paris, goldene Arm- und Ohrringe u. s. w. [2]).

Erst am 24. October 1831 wurde endlich in dem Triklinium des Hauses jenes Mosaikgemälde des Fufsbodens aufgedeckt, welches sogleich die ungetheilte Bewunderung der Kunstfreunde auf sich zog, aber auch ein schwieriges Räthsel für die Archäologen wurde, und seitdem unter dem Namen „Alexanderschlacht" weltbekannt geworden ist.

Wer es in Anschlag bringt, dafs der Kreis von Sagen und Dichtungen aus dem trojanischen Kriege, eine unerschöpfliche Quelle von Darstellungen für die alte Kunst wurde; der mag es leicht begreiflich finden, dafs man sich veranlafst sah, auch den Gegenstand dieses Mosaikgemäldes daselbst aufzusuchen und von daher

---

2) „Enfin, le 18. Avril 1831, on trouva la forme, ou, pour parler mieux, le moule d'un pied de femme; ce pied est très-beau et très-élégamment chaussé; la cendre en a conservé l'empreinte." Rev. de Paris. 1833. Page 264. Note 3.

zu erläutern. Cav. Arditi, Director des königlichen Museums, sprach seine Ansicht dahin aus: dafs man hier einen Kampf der Griechen mit den Trojanern, und zwar jenen des Patroklus mit Sarpedon anzunehmen berechtiget sei. Diese Meinung fand jedoch keinen Anklang. Das Bild wich nämlich zu sehr von allen übrigen Darstellungen aus diesem Gebiete ab, und erschien dabei zu sehr aus der Wirklichkeit gegriffen; als dafs man nicht, bei reiferem Ermessen, Mythos und Poesie hätte aufgeben und sich an die Geschichte wenden müssen. Hier lag nun freilich wieder eine Deutung ganz nahe, und wurde, da sie sich zugleich als glänzend herausstellte, ohne strengere Prüfung angenommen.

Cav. Avellino scheint derjenige gewesen zu sein, welcher zuerst den Namen Alexanders des Grofsen nannte und dadurch dieses Bild auf historischen Boden verpflanzte [3]. Da jedoch dieser berühmteste Feldherr des Alterthums in der Regel nicht nur befehligt, sondern auch mitgekämpft hatte; so war die Schlacht selbst näher zu bestimmen, auf welche das Mosaikbild angewendet werden mochte. Avellino entschied sich für die Schlacht am Granikus. Es war dieses eine Reiterschlacht, in welcher Alexander sowohl des Darius Tochtermann Mithridates, mit einem Lanzenstofse in's Gesicht niederwarf; als dem Rhösakes, der ihm mit dem Schwerte den Helm gespalten hatte, mit einem gleichen Stofse die Brust durchbohrte. Diesen letztern Moment fand Avellino in dem Bilde dargestellt; theils, weil am meisten Factisches dafür sprach, theils weil die hier bewiesene Tapferkeit Alexanders geeignet war, seiner That und ihm, — zumal in Abwesenheit des Königes Darius und blofsen Feldherren gegenüber, — alle Aufmerksamkeit zuzuwenden, und panischen Schrecken unter dem Feinde zu verbreiten. In dem Wagenkämpfer glaubte Avellino nur irgend einen von den noch anwesenden Feldherren der Perser zu erblicken. Man beruhigte sich jedoch bei dieser Erklärung nicht, sondern

3) Giornale del regno delle Due-Sicilie. 1831. No. 258.

versuchte es vielmehr, den König Darius selbst, — und zwar in dem Wagenkämpfer — hier einzuführen. Man hielt also an Alexander fest, und fügte nur noch die Person seines Gegners bei; vielleicht schon defshalb, weil eine Schlacht der Könige als ruhmvoller, zugleich auch für ein so vollendetes Meisterwerk als würdiger erscheinen mochte. Es war also nur noch die Wahl zwischen der Schlacht bei Issus und bei Arbela, und sie entschied sich für die Erstere. Cav. Quaranta verfocht diese Ansicht, welche bald allgemein angenommen wurde [4]). Cav. Niccolini, Director des königlichen Institutes der schönen Künste zu Neapel, hat in ein gröfseres Werk über diese Mosaik, — worin er ausführliche Beschreibungen und detaillirte Abbildungen derselben giebt, sich selbst aber für die Schlacht bei Arbela ausspricht [5]), — zugleich die Erklärungs-Versuche der Herren Avellino und Quaranta aufgenommen [6]).

Von ganz besonderem Gewichte hierin, zumal für den deutschen Kunstfreund und Archäologen, wurde das Urtheil von Göthe selbst; welches er in einem Briefe an den Architekten Zahn in Neapel am **10.** März **1832**, also nur zwölf Tage vor seinem Ende und ganz kurz vor seiner Erkrankung, niedergeschrieben hatte. Es mufste dieses Actenstück für ein zu heiliges Vermächtnifs des grofsen Verewigten gelten, als dafs es nicht für sich eingenommen und jeden Zweifel gegen die Richtigkeit seiner Behauptungen vorhinein niedergeschlagen hätte. Aus diesem Gesichtspunkte gebührender Pietät möge daher auch Göthe's Urtheil, seinem vollen Umfange nach, hier mitgetheilt werden:

---

4) Cenni del Cav. Bern. Quaranta.

5) Und zwar für den Moment, in welchem die persischen Gefangenen, von den Ihrigen befreit, sich der Waffen bemächtigen und die Griechen angreifen. „Il momento, in cui i prigionieri persiani, liberati da un soccorso loro mandato da Mazzeo, riprese le armi, assaltarono impetuosamente i Greci etc.“

6) Quadro in Musaico, scoperto in Pompei a di 24. Ottobre 1831. Descritto ed esposto in alcune tavole dimonstrative dal Cav. Ant. Niccolini. Seconda edizione. Prato 1832.

„Es möchte wohl keine Frage sein, dafs jene Mosaik den Alexander als Ueberwinder, den Darius in dem Seinigsten überwunden und persönlich zur Flucht hingerissen, vorstellt. Es ist ein höchster Gedanke, dafs, indessen der Perser-König sich vor der unmittelbaren Gefahr weniger als über den Untergang seines Getreuesten entsetzt; sein Wagenlenker mit dem Peitschenstiele die nachdringenden, schon siegwähnenden tapfern treuen Perser auseinander winkt, dem flüchtigen Königswagen Platz zu machen; da denn der Wald der gegen die Griechen gesenkten Speere durch diesen einzigen Gest dem Zuschauer paralysirt erscheint. Mitwelt und Nachwelt werden nicht hinreichen, solches Wunder der Kunst würdig zu commentiren, und wir genöthigt sein, nach aufklärender Betrachtung und Untersuchung, immer wieder zur einfachen, reinen Bewunderung zurückzukehren. Unwiderstehlich wird man, ich kann es nicht übergehen, an die Schlacht Constantin's erinnert, die nun künftighin der Siegestriumph des römischen Christenthums heifsen müfste. Es beruhigt mich einigermafsen, ein zweites Kunstwerk zu kennen, welches den Geist befähigt, durch Vergleichung und Gegensatz, sich aus diesem antiken Knotengewirre herauszuwinden, und sich den würdigsten Betrachtungen im Stillen zu überlassen [7].“

Am ausführlichsten in Deutschland, wurde dieses Mosaikgemälde, nach Kunstwerth und historischer Bedeutung, in einer Sitzung der historisch-philologischen Klasse der Akademie der Wissenschaften in München am 1. Juli 1832 von Schorn gewürdigt; welcher sich gleichfalls veranlafst sah, nach Göthe's Vorgang hier eine Alexanderschlacht, und zwar, in Uebereinstimmung mit Quaranta, jene bei Issus, anzunehmen und zu vertheidigen [3].

Unerachtet so gewichtiger Autoritäten, welche sämmtlich dieses Bild mit Alexander dem Grofsen in nächste Verbindung brachten, fehlte es doch auch an einzelnen abweichenden Meinungen nicht.

---

7) Beilage zur allgemeinen Zeitung Nro. 176. 1832. (7. Mai).

8) Kunstblatt zum Morgenblatt Nro. 100. ff. v. d. J. mit einer Abbildung.

Diese beschränkten sich jedoch, — so viel wenigstens dem Verfasser dieses Aufsatzes bekannt ist, — lediglich darauf, ein persönliches Vorhandensein des genannten Helden auf dem Gemälde in Abrede zu stellen; ohne sich in Betreff der kämpfenden Kriegsheere selbst, von der seitherigen Annahme griechischer und persischer Krieger irgendwie loszusagen. Dadurch war nun zwar ein bedeutendes Hindernifs für eine völlig unbefangene Deutung des Gemäldes von aufsen her beseitigt; im Grunde selbst aber dafür kein freierer Spielraum gewonnen. Die Schlacht fuhr fort, eine Perserschlacht zu bleiben, wenn man auch nicht mehr geneigt war, sie als Alexanderschlacht anzuerkennen.

Als Repräsentant einer solchen Ansicht trat zuerst Bonucci, Architekt bei den königlichen Nachgrabungen in Pompeji auf [9]. Seiner Auffassung nach stellte das Gemälde die Schlacht von Platea vor. In dem tödtlich verwundeten Krieger sieht er defshalb den Feldherrn der Perser Mardonius; in dessen siegreichem Gegner den griechischen Feldherrn und spartanischen König Pausanias.

Diese Erklärung verrieth jedoch den Mangel an innerer Haltung zu sehr, als dafs sie nicht sogleich hätte bekämpft und zurückgewiesen werden sollen. Es geschah durch den zu Neapel damals anwesenden geistreichen Franzosen Marchand in zwei Schreiben, welchen die Revue de Paris v. J. 1833 (Tome XLVII. Page 260 sqq. et Tome L. Page 110 sqq.) ihre Spalten öffnete [10]. Indem jedoch

---

9) Gran Musaico descritto di Carlo Bonucci.

10) „Mais ce cheval est à tous crins, comme les chevaux qui emportent le char, à tous crins, comme le cheval qui se cabre. Or, si ces chevaux sont à tous crins, vous reconnaîtrez avec moi, tout à l'heure que ce ne peut être la bataille de Platée. Puis voyez les Perses; eux aussi ont de la barbe, et cette barbe est longue et bien fournie. Or voici un passage d'Hérodote (Calliope. 24), que vous lisez peut-être avec quelque intérêt.

„„La Cavalerie étant retournée au camp, toute l'armée exprima la douleur qu'elle éprouvait de la mort de Massistius; et Mardonius encore plus que les autres (Massistius fut tué quelques jours avant la bataille de Platée). Les Perses se coupèrent la barbe et les cheveux; ils coupèrent les crins à

dieser wesentlich nicht mehr that als Bonucci, nämlich nur gegen eine Alexanderschlacht sich erklärte; so mufste er nothwendig selbst in den Fehler desselben verfallen und bewies dieses auch dadurch, dafs er der Schlacht von Platäa die Schlacht von Marathon unterschob. Pausanias verwandelte sich jetzt in Miltiades, Mardonius und sein Mitkämpfer in Datis und Artaphernes; Griechen und Perser blieben [11]). Es war ein neues Herumgreifen auf gutes Glück nach dem einen oder andern zufälligen Merkmale; welches daher auch, wie alle Halbheit, so wenig ernste Widerlegung verdient als es geeignet war, Anklang zu finden. Vielmehr stellte es, durch das Grundlose der positiven Behauptung, auch das bereits gewonnene negative Resultat in Schatten. Es ist sich defshalb auch nicht zu wundern, dafs Stimmen dieser Art spurlos verhallten und bis auf den heutigen Tag das berühmte Mosaikgemälde nicht aufgehört hat, den Namen der Alexanderschlacht fortzuführen.

Wenn nun der Verfasser dieses Aufsatzes es wagt, in demselben anerkannten und bisher nicht erschütterten Autoritäten entgegenzutreten; so geschieht es vor Allem nicht ohne dankbare Anerkennung ihres Verdienstes, so wie der Bemühungen seiner sämmtlichen Vorgänger. Durch den Einen hat er mehr, durch den Andern weniger, durch Jeden aber etwas gelernt. Sein Entgegentreten bezieht sich ferner nicht auf den eigentlich artistischen Theil ihres Gutachtens, welchem er sich vielmehr, schon aus dem Grunde unterwirft, weil er, zu seinem gröfsten Bedauern, das Gemälde selbst

---

leurs chevaux et le poil à leurs bêtes de somme, et poussèrent de grands cris.‟‟

Dites-moi, Monsieur, si l'archéologie n'est pas une belle et noble science, alors que si petite chose produit de si grands résultats etc.‟ L. c. P. 119 sqq.

11) „Cette bataille est la bataille de Marathon. Les généraux perses sont Datis et Artaphernes, neveu de Darius. Datis périt dans le combat; Artapherne prit la fuite. — Les Grecs sont commandés par Miltiade, sans doute etc.‟ L. c. Page 122.

nicht gesehen, sondern nur Abbildungen und Beschreibungen davon vor sich liegen hat.

Dagegen sieht er sich veranlafst, die bisherige archäologische Deutung dieses Gemäldes, nach ihrem vollen Inhalte, als Schlacht zwischen Makedoniern oder Griechen und Persern, mit jenen Waffen strenger Kritik zu bestreiten, welche in einem solchen Falle allein des Gegenstandes und der Gegner würdig sind. Er wird nichts halb thun, daher nochmals das Ganze vom Grunde aus der Prüfung unterwerfen; und dieses sowohl im negativen als positiven Theile seiner Forschung. Sollte es ihm dabei auch nicht gelingen, das Feld zu behaupten; so wird doch sein Vorgang neuerdings die Aufmerksamkeit des Publicums überhaupt und tüchtigerer Forscher insbesondere, einem Werke zuwenden, welches, wie wenig Ueberreste des Alterthums, in kunsthistorischer und in archäologischer Hinsicht derselben würdig ist.

II. Beschreibung des Gemäldes.

Die sogenannte Alexanderschlacht besteht in einem Mosaikgemälde auf dem Fufsboden des Tafelzimmers (Triclinium) in der prachtvollen Casa di Göthe (del Fauno) zu Pompeji. Vor demselben zieht sich, durch zwei korinthische Säulen in drei Theile geschieden, ein schmaler Streifen Mosaik, längs des Auftrittes hin, und zeigt in bunter Mengung Wasserpflanzen, Geflügel und Amphibien. Man bezeichnet diesen Streifen wohl defshalb als Lauf des Flusses Nil, weil in der Hauptabtheilung desselben, umgeben von Enten, Kranichen u. s. w. zwischen einem Krokodil und einer zischenden Schlange, ein Nilpferd seinen Kopf aus dem Wasser hebt. Zur linken Seite wird, was besonders hervortritt, eine auf einem Blatte schwimmende Kröte von Enten verfolgt, die nach ihr haschen u. s. w. Rechts steht auf festem Boden ein Blumentopf, bei dem sich Geflügel im Sumpfe lagert u. s. w. Das Ganze scheint nur ein Spiel des Künstlers, ohne tiefere Bedeutung zu sein.

Das Gemälde selbst, von einer gekerbten Leiste als Rahmen eingefafst, hat in der Länge gegen zwanzig, in der Breite gegen eilfthalb Palmen. Die Stifte, woraus die Mosaik besteht, und wovon nach Niccolini's Zählung 6942 erst einen Quadratpalmen füllen (ungefähr 198 Quadratpalmen enthält das ganze Gemälde) bestehen nicht, wie gewöhnlich, aus Glaspasten, sondern aus kostbaren natürlichen Marmorarten, die ohne Hinzuthun künstlerischer Farben lebenvoll zusammengefügt sind [12]).

Die Figuren messen drei Viertel Lebensgröfse und sind von vollendeter Ausführung. Das Colorit ist kräftig, dagegen mangelt dem Bilde alle Ferne. Der Grund ist weifs, und ein einziger unbelaubter Baum, welcher auf der linken Seite emporragt, deutet den Hintergrund an. Doch soll durch den Contrapost heller und dunkler Localfarben sehr viel für die malerische Wirkung gethan sein. Schorn stehet nicht an, aus kunsthistorischem Gesichtspunkte und unter specieller Vergleichung mit Compositionen Raphaels, folgendes gewichtige Urtheil über dieses Bild auszusprechen: „Es fehlt demselben nichts, als ein landschaftlicher Hintergrund nebst Luft und Wolken, und man würde kaum einen andern Unterschied zwischen ihm und der Arbeit eines ausgezeichneten Meisters des sechzehnten Jahrhunderts finden, als die schärfere Auffassung des Gedankens und die Vermeidung aller überflüssigen Episoden" [13]).

Dennoch ist diese Mosaik nicht ohne grofse Verletzungen, die aber nicht von der letzten Ausgrabung herrühren. Man schreibt sie dem Erdbeben zu, welches sechzehn Jahre vor der Verschüttung Pompeji's durch den Ausbruch des Vesuv (im Jahre 79 n. Chr.), diese Stadt verwüstete. Der Eigenthümer hatte die Beschädigungen mit Stuck ausfüllen lassen; ein Beweis für die hohe Achtung, worin

12) „La Mosaïque — est composée d'à-peu-près deux millions quatre cent mille morceaux de marbre." Marchand.

13) Auch Marchand ruft in vollem Entzücken aus: „On avait retrouvé la guerre des anciens; mieux que cela, Monsieur, on avait retrouvé leur peinture."

schon damals dieses Kunstwerk stand. Nur an einer Stelle gewahrt man den Versuch, mit noch kleinern Stiften eine Nachbesserung zu bewerkstelligen; erkennt aber auch ohne Mühe die ungeübte Hand, welche die Trefflichkeit der ursprünglichen Mosaik zu erreichen nicht vermochte.

Das Schlachtstück, welches in diesem Gemälde dargestellt ist, zeigt noch jetzt, ungeachtet dieser Beschädigungen zumal auf der linken Seite, vollständig oder bruchstückweise, einen Wagen, sechzehn Pferde und fünfundzwanzig Krieger, mit Feldzeichen, Bewaffnung, Gewändern, Schmuckwerk, eine Menge auf dem Boden zerstreute ganze und gebrochene Waffen u. s. w.

Die Kämpfenden, welche, mit wenig Ausnahmen, zu Pferde sind oder gewesen zu sein scheinen, zerfallen in zwei Abtheilungen, wovon die siegende, an der Spitze ihr Feldherr, von der linken Seite her den Angriff macht. Ihre Gegner nehmen den gröſsern Raum des Bildes, nämlich dessen ganze rechte Hälfte und noch darüber ein. Auch bei ihnen scheint der Feldherr oder jedenfalls einer von ihren bedeutendsten Kriegern an der Spitze zu sein; denn offenbar bildet sein Schicksal, indem er wehrlos von seinem Pferde herabspringend, von der Lanze des gegnerischen Feldherrn durchbohrt wird, die eigentliche Katastrophe des Bildes. Voll Ueberraschung und Schrecken sind die Augen der Seinigen auf ihn gerichtet; man sieht es jeder ihrer Bewegungen an, mit welchem Entsetzen sie dieser Anblick durchdringt. Selbst der auf dem Wagen stehende und über alle hervorragende Krieger, streckt in rathloser Betäubung unthätig die Hand aus und starrt in das, durch den Untergang dieses Einzigen über ihn und seine Genossen gekommene Verderben hinein. Schwerlich wurde jemals ein allgemeines Entsetzen auf eine mannigfaltigere und sprechendere Weise ausgedrückt, als es hier geschieht. Gefallen sind nur wenig von beiden Seiten, die Schlacht scheint demnach noch nicht lange begonnen zu haben. Von eigentlicher Flucht ist keine Rede, obgleich sie nach diesem Vorgange und den Wirkungen, die er hervorbringt, nicht ausbleiben

kann. Noch ist das, leider sehr verletzte Feldzeichen, gegen die Angreifer gerichtet; auch die Lanzen scheinen es zu sein.

So viel über den Gesammteindruck, welchen dieses Schlachtstück hervorbringt; gehen wir nun zur nähern Betrachtung der einzelnen Abtheilungen und Figuren über [14]).

Die Sieger zeichnen sich durch eigentliche Rüstungen für den Krieg, namentlich durch metallene Helme aus. Ein solcher mufs auch bei ihrem Feldherrn vorausgesetzt werden, obgleich dessen Kopf jetzt entblöfst ist. Vielleicht gehört der goldene Helm mit dem weifsen Busche, der auf dem Boden liegt, ihm zu. Der Krieger hinter ihm, welcher mit der Lanze ausholt, trägt einen Helm von Stahl mit einem goldenen Kranze [15]); der Krieger, über welchem der unbelaubte Baum emporragt, einen roth und weifsen Helm mit flat-

---

14) Zur Vermeidung unnöthiger Citate wird hier überhaupt bemerkt, dass Alles, was im Folgenden von den Farben der einzelnen Gegenstände vorkommt, mit möglichster Genauigkeit aus dem: Indice dei Colori delle Figure, bei Niccolini Pag. 65 sqq. hieher übertragen wurde.

15) Diesen letztern ohne Zweifel als Belohnung der Tapferkeit; wie denn solche Coronæ aureæ, zumal bei den Römern, unter die Soldaten während der Allocutio ausgetheilt wurden. Sie erhielten damit zugleich die Erlaubniss, dieselben lebenslänglich (in Schlachten, bei Triumphen u. s. w.) zu tragen. Es gab Beispiele von tapfern Soldaten, welchen mehre solcher Kronen, von verschiedener Art, nach und nach zu Theil wurden. Creuzer, römische Antiquitäten §. 261 u. s. w.

Uebrigens gab dieser stählerne Helm mit dem goldenen Kranze (un elmo di acciajo, con una ghirlanda di oro), zu ganz wunderlichen Deutungen Anlass. Alle aber werden von Marchand's Hypothese übertroffen, der, — um sogar einer dunkeln Sage von der Schlacht von Marathon getreu zu bleiben, — in dem Krieger, welcher diesen Helm trägt, Minerva selbst zu erblicken sich veranlasst findet. Er sagt: „J'aime mieux penser, que c'est Minerve elle-même, qui vient au secours des Athéniens et combat dans leurs rangs. La caractère de la tête se prête merveilleusement à cette explication qu'appuie le témoignage des auteurs. Pausanias, en effet, rapporte, que les Athéniens publiaient, qu'à la bataille de Marathon, Minerve avait combattu avec eux etc.“ — Das heisst denn doch wahrlich unnöthiger Weise höchst Einfaches in Abentheuerliches umgewandelt!

terndem weifsem Busche. Auch noch zwei andere, weiter entfernte Krieger tragen Helme, ohne und mit Busch. Nicht minder ist das angreifende Heer durchgängig mit Schilden bewaffnet. Ein solcher von griechischer Form, liegt neben dem goldenen Helme unter dem Pferde des Feldherrn auf der Erde. Unfern davon steckt in einem andern noch der Arm eines zu Boden gestreckten Kriegers u. s. w. Die grofse Lücke, welche hier durch die Beschädigung des Bildes entstanden ist, vergönnt es nicht, die Vergleichung der Armaturstücke weiter fortzusetzen. So viel geht aber schon aus dem Bisherigen hervor, dafs wir es hier mit Soldaten zu thun haben, die für ihr Geschäft tüchtig ausgerüstet sind.

Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient der Anführer selbst, von dessen Bilde glücklicher Weise der gröfsere Theil erhalten ist. Das Pferd, welches er reitet, mit weifsem Zaum, rothem Stirnband, goldenen Buckeln, Schnallen und Gebifs und mit einer Tigerdecke geschmückt, ist ein hellbraunes, sogenannt isabellfarbenes Pferd. Der Kopf des Feldherrn ist unbedeckt und zeigt kurzgeschnittenes hellbraunes Haupthaar, nebst einem ziemlich starken Backenbarte. Der Harnisch ist weifs, der Gürtel grün mit gelben Rändern; das Gorgonenhaupt in natürlichen Farben, mit fleischfarbenem Gesichte, blonden Haaren und grünen Schlangen. Die beiden Achselbänder sind röthlicht mit weifsen Verzierungen, welche dem Donnerkeil gleichen, und mit rothen Bändern an den Harnisch befestigt. Unter diesem trägt der Feldherr ein Unterkleid mit Aermeln, dessen Farbe nicht angegeben ist. Der Mantel, der ihm von den Schultern fliegt und den eine Buckel über der rechten Brust zusammenhält, erscheint zwischen violett und roth, also purpurfarbig. An dem, von der rechten Achsel herablaufenden und gleichfalls mit Buckeln geschmückten Wehrgehänge befindet sich ein Schwert, dessen Griff aus Elfenbein mit goldenen Reifen zu bestehen scheint. Die Lanze, womit er seinen Gegner durchbohrt, ist den übrigen Waffen dieser Art, sowohl bei den Seinigen als den Feinden gleich.

Die Besiegten zeichnen sich auf den ersten Blick durch den

gemeinsamen Knebelbart aus; der Backenbart scheint bei ihnen selten vorzukommen. Ihr Anzug ist im Ganzen eben so leicht als reich verziert. Alle haben den Kopf mit einer Art Kaputze von grobem gelbem Zeug, mit oder ohne Zipfel, bedeckt. Alle tragen einen kurzen Rock mit enganschliefsenden Aermeln und enge Beinkleider; beide von buntem gegittertem Zeuge, theilweise reich gestickt. Die weifsen Schuhe sind theils mit Laschen versehen und mit Riemen gebunden, theils ohne solche. Kopf, Hals, Ohren, Oberarm und Unterarm sind mit Ringen geschmückt. Alle diese Krieger sind zu Pferde; über einen, der auf der äufsersten rechten Seite abgeworfen ist, scheint das seinige hinwegzuspringen. Nur ein zweispänniger Streitwagen erscheint mitten unter ihnen; es müfste denn sein, dafs der grofse Halbzirkel hinter dem ansprengenden feindlichen Feldherrn, — zu grofs für den Schild eines Kriegers und von gleicher Farbe und ähnlicher Verzierung wie die Biga, — auch als das Hintertheil einer solchen anzusehen wäre. Die Zierlichkeit, man kann sogar sagen der Prunk, welcher den Anzug der Reiter auszeichnet, erstreckt sich auch auf das Geschirr und die Decken ihrer Pferde.

Im Enzelnen ist derjenige Krieger bei weitem am reichsten geschmückt, der an der Spitze der Uebrigen von seinem todwund gestürzten Pferde herabspringen will, und in diesem Augenblicke von dem feindlichen Feldherrn mit der Lanze durchbohrt wird. Seine Kopfbekleidung, vom nämlichen gelben Tuche wie bei den Uebrigen, scheint, wie bei den Meisten, in einem kaputzeartig um Hals und Kopf geschlungenen Tuche zu bestehen; während solche bei Einigen offenbar eine wirkliche Kaputze ist. Daraus sehen bei ihm die Ohrringe hervor. Die übrigen Theile seines Anzuges scheinen zu sein: ein hellrother Mantel, einwärts mit Stickereien; ein bis auf die Schenkel reichender Rock mit Aermeln, von der Farbe der Kopfbedeckung, mit sehr reichen Stickereien in verschiedenen Farben; enge, goldverbrämte Beinkleider mit weifsen Greifen, deren Flügel von Gold sind; weifse Schuhe mit rothen Laschen

und Riemen. Von der rechten Schulter herablaufend, trägt ein roth und grün gestreiftes Wehrgehänge das Schwert, mit weifsem, schlangenförmig gebogenem Griffe von Elfenbein. Das Pferd unter ihm, von schwarzer Farbe, ist mit einer reichen rothen Schabracke bedeckt, in deren Ecken Greifen und an deren Kranze andere Zierathen weifs eingestickt sind. Das Riemwerk ist röthlich mit weifsen Zeichnungen und goldenen Buckeln; der Haarschopf in einen Goldring eingefafst.

Der zunächst stehende Krieger, offenbar vom Pferde herabgesprungen, um dasselbe seinem, unerwartet von der Lanze des feindlichen Anführers durchbohrten Feldherrn zu überlassen, ganz aufser sich über dieses Ereignifs, mit der rechten Hand das Gebifs seines Pferdes fassend, in der linken Hand seine Lanze haltend, trägt, nebst der gewöhnlichen Kopfbedeckung, einen über die Achsel geworfenen rothen, weifs verbrämten Mantel; einen Rock, dessen violett und weifs gestreifter Aermel sichtbar ist, und rothe Beinkleider mit weifsen Greifen und andern Verzierungen, ferner weifse ungeschnürte Schuhe. Das hell kastanienbraune Pferd trägt eine gelbe mit Ausschnitten verzierte Decke, und rothes Riemwerk mit Goldschmuck.

Der Krieger auf dem Wagen, der gleichfalls besinnungslos die rechte Hand ausstreckt und die linke mit dem ungespannten Bogen auf das Geländer des Wagens stützt, zeichnet sich durch einen dunkelrothen Mantel, mit gelber schwarz gefleckter Verbrämung aus, der über die Schultern hängt und am Halse mit einem rothen Bande oder Riemen geknüpft ist, woran sich eine kleine goldene Schliefse befindet. Sein offener, braunrother Rock ist mit zwei Reihen goldener Sterne (wie heutigen Tages ein Rock mit glänzenden Knöpfen) geschmückt. Darunter trägt er noch ein blendend weifses Gewand, eine Art Leinen- oder Baumwoll-Hemd; welches sich durch seinen eigenen Faltenwurf hinreichend unterscheidet, und unmittelbar auf dem Leibe zu liegen scheint. [16]) Nebstdem zieren diesen Krieger

---

16) Offenbar hat Niccolini den Anzug dieses Kriegers nicht verstanden;

Ringe um den Hals, Ober- und Unter-Arm. Mit einem Unter-Arm-Ringe ist auch der Fuhrmann geschmückt, dessen Aermel von grünem Zeuge in einen violetten und weifsen Saum ausläuft. Der Wagen, auf welchem sie stehen, bildet einen länglicht viereckigen, hinten offenen und daselbst an den Seitenwänden abgerundeten, mit Handgriffen zum Aufsteigen versehenen Kasten, welchen zwei auffallend grofse achtspeichige, mit runden Nägeln besetzte Räder tragen. Er ist von gelblicher Farbe, wie von Ahornholz, und mit rothen und weifsen Ornamenten versehen. Unter dem Kasten hervor läuft die Deichsel zwischen die zwei Pferde, welche, weifsgefleckte Rappen, rothes mit Gold verziertes Riemwerk tragen, das durch einen Ring hindurch von dem einen zum andern sich hinüberschlingt. Die beiden Zügel hält der Fuhrmann in seiner linken Hand, während er in seiner rechten die gleichfalls verzierte Geifsel schwingt. Schon daraus geht wohl hinreichend hervor, dafs dieser Schlachtwagen eine gewöhnliche Biga ist, und hier keine Quadriga angenommen werden darf. [17]) Von den zwei andern, in ziemlich glei-

---

sonst würde er nicht Rock und Hemd für ein und dasselbe Stück gehalten haben. Er sagt: „Questa tunica è ornata di stelle d'oro, dove il suo colore scuro si congiunge colla lista bianca, che ha tessuta sulla parte che cuopre il petto.“ L. c. Pag. 66. Denn für's Erste handelt es sich nicht bloss um einen weissen Streifen, mitten über eine Tunica herunter, also nicht bloss um eine lista bianca; und für's Zweite würde schon ein kritischer Blick auf Taf. V. zu seinem Werke, — wo das Brustbild dieses Kriegers besonders ausgeführt ist, — Hrn. Niccolini belehrt haben, dass der Faltenwurf des weissen Zeuges ein ganz anderer ist als jener des braunrothen, wesshalb beide Stücke unmöglich ein Ganzes ausmachen können. Abgesehen davon, dass schon ein von beiden Seiten mit Sternen besetzter Saum und die grell abstechende Farbe für sich allein den unbefangenen Betrachter dahin vermögen müsste, hier zweierlei Kleidungsstücke anzunehmen.

17) Auch über diesen Punkt geht Niccolini viel zu flüchtig hinweg, indem er den Streitwagen als Quadriga gelten lässt, während er selbst S. 62 den Zweifel nicht umgehen kann: „che la Quadriga del Musaico esser possa una Biga;“ ferner S. 63 ausdrücklich beifügt: „che il guidatore ha in mano due sole redini etc.“ Marchand, indem er die Annahme einer Quadriga zu

cher Linie aber ungleicher Richtung fortsprengenden Pferden, gehört wohl das eine dem Krieger mit dem Bogen und der gebrochenen Lanze an, der zu seinen Füſsen liegt und den es abgeworfen zu haben scheint; das andere aber trägt den Krieger, der sich mit gehobener Hand seitwärts wendet, theils um das gemeinsame Unglück zu sehen, theils um in unwillkührlicher Bewegung sein Entsetzen darüber auszudrücken. Sein Rock im Ganzen, oder wenigstens der davon emporgehobene Aermel ist carrirt; in der Mitte eines jeden Viereckes befindet sich ein Punkt oder ein kleiner Kreis.

Der Krieger, welcher sich in Verzweiflung mit der rechten Hand auf den Kopf schlägt, scheint nebst dem Schlangen-Halsringe auch (wenigstens der Form nach) einen Kopfring zu tragen, wodurch das umgeschlagene Tuch mehr zusammengehalten wird. Der Aermel seines Rockes zeigt, auf röthlichem Grunde blümchenartig zusammengesetzt, je drei kleine Ringe von weiſser Farbe. Seine Brustbedeckung wird (gleich jener des Wagenführers), als eine Art rother Küraſs (Brustlatz?) mit weiſser Verbrämung (bei dem Fuhrmanne mit schwarzen Streifen) beschrieben. [18])

Von den zwei Kriegern im Hintergrunde, wovon der Eine rückwärts gewendet, mit aufgehobener Hand den nachrücken-

Gunsten der Schlacht bei Issus bekämpft, sagt in Betreff der vier in Rede stehenden Pferde ganz bestimmt: „Tout homme, qui regardera avec attention l'attelage, les guides et le harnachement, verra qu'ils ne sont pas tous quatre attelés au char.“ Wie lässt sich aber, ohne vorgefasste Meinung von einer Quadriga sprechen, wenn an einem Wagen nur zwei Pferde angespannt sind?

18) Auch hier wieder hat Niccolini die Kleidung, die er beschreiben wollte, nicht verstanden; aber es fällt hier weit schwerer, ihn, aus den blossen Abbildungen, mit Sicherheit zu berichtigen. Seine Ausdrücke lauten: „Corazza rossa orlata di bianco“ und „Corazza rossa con liste nere.“ Von einem eigentlichen Kürass (Brustpanzer) von Metall, der etwa übermalt wäre, kann hier keine Rede sein. Es kann sich bloss um einen steifen Brustlatz oder ein Kamisol von steifem, bei dem Wagenführer völlig carrirtem Zeuge handeln.

den Schaaren das Unheil verkündet, der andere vorwärts dem Feinde zugekehrt ist; scheint dieser Letztere schon eine wirkliche Kaputze mit Zipfel zu tragen. Dasselbe scheint auch bei dem vor dem Wagen niedergestreckten, halb aufgerichteten Krieger der Fall zu sein, dessen Bild von vornen auf der Schildfläche sich abspiegelt, während von hinten der verschobene Halsring und eben diese Art von spitziger Kaputze sichtbar ist.

Sehr mufs man es beklagen, dafs sich die Beschädigung der Mosaik auch auf einen, zu ihrer Deutung wesentlichsten Theil, nämlich auf das einzige Feldzeichen, welches darauf vorkommt, erstreckt hat. Es ist dieses eine Standarte (Vexillum), deren rothes, mit Franzen besetztes Täfelchen an einer Lanze hängt. In den Ueberresten des, darauf vorhanden gewesenen Thierbildes, ist ein Vogelkopf mit Kamm zu erkennen.

III. Das Gemälde als Alexanderschlacht. Kritik und Widerlegung.

1. *Erklärung.*

Um zu beweisen, dafs der siegende Held Alexander sei, beruft sich Schorn auf die bekannten Bildnisse desselben. Namentlich erwähnt er (mit Niccolini) der Büste des französischen Museums, worauf sich Alexanders Name befindet; der Statue desselben in der Glyptothek zu München, und des colossalen Kopfes im capitolinischen Museum, welchen Visconti für einen Helios erklärte. Sein Haar habe auch hier den gewöhnlichen, von der Stirne aufwärts gehenden Wurf. Der Harnisch, den er trage, sei von griechischer Form; derselbe scheine zu jenen leinenen Harnischen zu gehören, die sich bei den Schriftstellern erwähnt finden, aber bisher in den Werken der bildenden Kunst noch nicht erkannt worden seien. Die Lanze, womit er seinen Gegner erlege, sei die makedonische Sarissa.

Dafür, dafs die Figur auf dem Wagen nur Darius vorstellen könne, macht Quaranta die drei Insignien der königlichen Würde bei den Persern geltend; nämlich: das purpurne Oberkleid, Kandys genannt; die aufrecht stehende Tiara oder Kidaris; endlich die gleichfalls purpurne, aber vorn auf der Brust mit einem weifsen Streifen gezierte Tunica, die sogenannte Sarapis. Was aber die Figur auf dem Wagen „noch ganz besonders" als Perserkönig bezeichne, sei der Bogen, den sie in der linken Hand halte. Diese Waffe sei das Hauptattribut des Darius Hystaspis, wie dessen Grabschrift bei Tschilminar besage.

Der Anzug der übrigen Krieger mache die persische Tracht vollends anschaulich. Ihre Waffen seien kurze Schwerter, Schilde und Bogen; hauptsächlich aber die Lanzen, wodurch sie sich als die Doryphoren kenntlich machten, welche den König zunächst umgaben und aus seinen Verwandten gewählt waren.

Was die Schlacht bei Issus betrifft, so nimmt Schorn keinen Anstand zu versichern: Quaranta werde „ohne Zweifel" Jeden auf seiner Seite haben, welcher die Angaben des Curtius und Diodor mit der Gruppe des Bildes vergleiche. Er giebt hierauf selbst, nach den genannten Schriftstellern, eine kurze Beschreibung dieser Schlacht, und fügt vergleichend bei: „Der Augenblick, welchen der Künstler gewählt hat, ist offenbar der, welcher der eiligen Flucht des Darius vorhergeht. Die persische Reiterei ist ihrer völligen Niederlage nahe; einer der vornehmsten Heerführer, etwa Sabazes oder Rheomithres, wird von Alexander niedergestofsen. Darius ist aufser Fassung und wie gelähmt; vor ihm steht das Pferd, das zur Flucht bereit gehalten ist, von einem edeln Perser geführt. Die übrigen Doryphoren, die, wie man sieht, muthig gegen den andringenden Feind gekämpft haben, sind hinter Darius Wagen schon zur Flucht gewendet, verfolgt von der Schaar der nacheilenden Griechen, deren Anführer, vielleicht Parmenio, an einem stählernen, mit goldenem Lorbeerkranz gezierten Helm kenntlich ist."

2. *Kritik und Widerlegung.*

Vergleicht man das vorliegende Schlachtgemälde seinem Totaleindrucke nach, mit den darüber aufgestellten Erklärungen; so läſst es sich nicht läugnen, daſs derselbe die Ansicht Avellino's, also die Annahme des Feldherren- und Reitertreffens am Granikus, begünstigt. Das ganze Bild nämlich findet seinen Einheitspunkt in dem Zusammenstoſs der beiden Feldherren, wobei von dem Einen der Andere mit der Lanze durchbohrt wird. Auf diesen, der so eben im Begriffe war, von seinem eigenen gefallenen Pferde herabzuspringen, um ein anderes, welches ihm einer von den Seinigen anbieten will, zu besteigen, sind Aller Augen, und ist die ganze Theilnahme der Seinigen gerichtet. Voll Entsetzen sprengt ein näherer Reiter, wo möglich noch zum Schutze, herbei; ein anderer hinter demselben hat sich bereits zur Flucht gewendet und seine Lanze auf die Achsel geworfen. Auſser sich vor Schrecken starrt der Wagenkämpfer auf dieses Unglück herab, während sein Fuhrmann die Pferde schon seitwärts peitscht. Auch weiter rückwärts erscheinen alle Krieger, wie vor dem Entsetzlichsten, was sie treffen konnte, gelähmt; der Eine schlägt sich in Verzweiflung mit der Hand auf den Kopf, ein Anderer ballt die Faust; der Mund des Dritten ist zum Schrei der Ueberraschung und des Schmerzes geöffnet; noch weiter hinten verkündet ein Anderer mit aufgehobener Hand den Entferntern, was geschehen ist. Auch zu denen, die an Wunden schon zu Boden und unter die Hufen der Pferde gefallen sind, ist der Ruf gedrungen; sie beschäftigen sich nicht mit sich selbst, sondern wenden sich nach dem gemeinsamen Mittelpunkte hin. Die aufgehobene Hand von einem unter ihnen will nicht sowohl den vorliegenden, schon in die Leichen eingeklemmten Schild abwehren, als bezeichnet vielmehr, was auch in dem abgespiegelten Gesichte liegt, die bitterste Muthlosigkeit, wie, wenn der Unglückliche sagen wollte: mit uns ist es aus! Sogar der feindliche Krieger wendet seinen Kopf nach der blutigen Scene, soweit er sie erblicken kann;

nur hinter dem Rücken und entfernt zur Seite des feindlichen Feldherrn, kämpft Mann mit Mann fort und behält nur seinen Gegner im Auge. Der Contrast, welcher hiedurch entsteht (leider ist das Bild hier am meisten beschädigt), trägt wesentlich dazu bei, die gegenseitige Wirkung des Ereignisses zu erhöhen. So weit dieses gesehen werden kann, denkt Niemand mehr an sich oder einen Andern; sondern ist in einem Anblicke verloren, welcher offenbar für das Ganze entscheidet.

Ein solcher, hier mit der gröfsten Meisterschaft erzielter Totaleffect, ist aber nur unter der Voraussetzung möglich, dafs es sich eben um den Tod eines Mannes handelt, mit welchem, — wenigstens für den gegebenen Fall, — Vertrauen und Hoffnung für Alle untergeht. Solches konnte aber, unter den Alexander-Schlachten, nur bei jener am Granikus stattfinden. Wird daselbst, unter den verschiedenen Führern, der anerkannte Hauptfeldherr, als von Alexander durchbohrt angenommen; dann ist der Ausdruck des Bildes eben so natürlich als tief gegriffen, die Composition hat eine Seele, die sich in allen Theilen derselben harmonisch ausspricht.

Wird dagegen die Schlacht bei Issus (oder bei Abela), wo beide Könige zugegen waren, und in Folge dessen in dem Wagenkämpfer Darius angenommen; so hört der Totaleindruck, wie er hier sich geltend macht, auf, natürlich und wahr zu sein, und wird jedenfalls schielend. Unmöglich kann sich nämlich sodann die Aufmerksamkeit ausschliefslich und einzig mit dem fallenden Feldherrn beschäftigen; sondern sie wird nothwendig durch die Anwesenheit des Königes, und zwar eines persischen Königes, eines Darius, und durch die Besorgnifs um ihn getheilt. Dieses ist zumal in der Schlacht bei Issus der Fall, wo um den Wagen des Darius herum, mehre ausgezeichnete Feldherren, — darunter Atizyes, Rheomitres und Egyptens Statthalter Sabazes, — sämmtlich Anführer grofser Heere fielen.[19]) Bei einer solchen Niederlage

19) Curt. III. 8.

kann der Untergang eines einzelnen Führers, und wäre dieser auch noch so ausgezeichnet, unmöglich mehr jenen Totaleffect hervorbringen, wie wir denselben in dem Bilde erblicken. Der Einzelne mag hier viel, er kann aber nie Alles gelten; wenigstens eben so viel, ohne Anstand aber unendlich mehr gilt der König selbst, in dessen geheiligter Person nicht nur das Heer, sondern das ganze persische Reich Rettung und Erhaltung findet. Und dessen ungeachtet wäre alle Theilnahme nur auf einen Diener unter den vielen, und nicht ein einziger Blick des Schreckens, der Besorgnifs, Liebe, Aufopferung, auf den schwer-bedrängten Selbstherrscher gefallen? Unmöglich! Der bewunderungswürdige Künstler des Bildes wäre kein Meister, er wäre ein Stümper gewesen, der es nicht vermocht hätte, bis in den Tod treue Seelen zu würdigen und deren Ausdruck darzustellen; wenn er, Darius selbst gegenwärtig denkend, dessen Blutsverwandte, dessen nächste Leibwache, in solcher Theilnahmlosigkeit um denselben und in solcher ausschliefslichen Beschäftigung mit dem Falle von einem aus ihrer Mitte aufgeführt hätte!

Gehen wir, nach solchem Hinblicke auf den Totaleffect, gewissermafsen auf die Seele des Gemäldes, zur kritischen Prüfung seiner einzelner Figuren und der damit verbundenen Vorstellungen über.

a. Der siegende Feldherr ist nicht Alexander.

Je gefeierter ein Held ist, um so mehr setzt sich für seine Darstellung (wie für jene von Götterbildern) ein Typus fest, welcher von allen Künstlern gewissenhaft befolgt wird, ja, — wenn sie auf Anerkennung irgend Anspruch machen, und welcher Künstler thut es nicht? — befolgt werden mufs. Dieser Typus liegt theils in der Gesichtsbildung, Gröfse, Gestalt, Haltung u. s. w. der Person selbst; theils in solchen Zufälligkeiten, wie Kleidung, Waffen, Geräthschaften, Thiere (Pferde, Hunde) u. s. w., welche damit, nach allgemeiner Vorstellungsweise so eng verbunden sind, dafs sie als unzertrennlich davon angesehen werden. Dieses ist natürlich ganz

besonders der Fall, wenn solche Helden (wie es bei Alexander geschah) mit Eifersucht über jeder Darstellung von ihnen wachen, und solche nur den gröfsten oder besonders begünstigten Künstlern anvertrauen.

Reicht das Bild eines solchen Helden in ferne Vergangenheit hinauf, so dürfte es jedenfalls bedenklich sein, aus lediglich persönlichen Merkmalen, zumal aus blofser Gesichtsbildung, entscheidende Schlüfse ziehen zu wollen; wer bürgt für die Richtigkeit der Voraussetzungen, welche als wesentlich und daher mafsgebend erachtet werden? Dagegen liegt sehr oft in Beigaben eine charakteristische Zuverlässigkeit, welche sogar die Person selbst überflüssig macht, die sie doch bezeichnet. So bedarf es noch in unsern Tagen, in denen doch das Gebiet des Typischen und Symbolischen, im Vergleiche zum Alterthum, sehr beschränkt ist, z. B. nur eines bekannten Hutes und Degens, auf einer einsamen Grabstätte niedergelegt, um augenblicklich an den gröfsten Feldherrn der Zeit und sein Schicksal zu erinnern.

Diese, kaum zu bestreitende Erfahrung im Gebiete der Kunst, auf Darstellungen Alexanders des Grofsen angewendet, dürfte es allerdings schwer halten, häufig sogar unmöglich sein, aus blofser Vergleichung der Gesichtsbildungen, nach irgend einer normalen Büste oder Statue, — die Aechtheit derselben auch angenommen, — entscheidende Folgerungen zu ziehen. Aehnlichkeiten in diesen Bildungen, wenn solche nicht sehr scharf hervortreten, sind leicht zufällig; werden auch nicht selten von einem geübten Auge da wahrgenommen, wo ein anderes nicht minder geübtes keine herausfindet. Wie könnten sonst, um bei Alexander selbst stehen zu bleiben, Winkelmann und Visconti in der Zueignung des colossalen Kopfes im capitolinischen Museum so sehr von einander abweichen? Schorn, um diesen noch nichts weniger als zuverlässigen Alexanderkopf unangefochtener auf den siegreichen Feldherrn in dem Mosaikbilde beziehen zu können, spricht sogar von einem „leichten Backenbarte“ desselben; während Meyer, zu Winkelmanns

Geschichte der Kunst, X. Buch, 1. Cap., in der Note, nur „einiger dünner Locken von den Barthaaren neben dem Ohr“ gedenkt, und Winkelmann selbst im Texte versichert: „an keinem Bilde dieses Königes (Alexander) fänden sich Backenhaare, die von den Schläfen heruntergehen und einen Theil der Wangen bekleiden“; wie Letzteres augenscheinlich bei dem Kopfe des vorgeblichen Alexander auf dem Mosaikbilde der Fall ist.

Ohne daher auf eine, jedenfalls sehr unsichere Vergleichung von blofsen Profilen verschiedener Köpfe kritisch weiter einzugehen; glaubt der Verfasser, sich hier vorzugsweise an das eigentlich Typische und eben dadurch wesentlich Charakterische in den künstlerischen Darstellungen Alexanders, halten zu müssen.

Wie nun aber anerkanntermafsen der Mangel eines Backenbartes zu diesem Typischen gehört, so gehört nicht minder das lange, in zahlreichen Locken rückwärts abfallende, sogar auf Münzen mit dem Helme, aus diesem hervorquellende Haupthaar dazu. Schwerlich dürfte irgend ein ausgezeichneter Künstler des Alterthums, — und ein solcher war der Meister des Mosaikbildes, — es gewagt haben, den Kopf eines Alexander mit sehr kurz geschnittenen Haaren, womit jener des Siegers auf dem Gemälde erscheint, darzustellen. Noch anderer nicht so erheblicher typischen Merkmale an den Köpfen Alexanders, wie: des Jupiterähnlichen Lockenwurfes über der Stirne, des gehobenen Blickes und der starken Neigung des Kopfes nach der linken Schulter zu, hier nicht zu gedenken“ [20]).

---

20) Winkelmann, Denkmale der Kunst des Alterthums. III. Thl. 10. Cap. No. 175. Alexander der Grosse.

„Voici donc, en un mot, ma réponse aux dissertations des trois cavaliers napolitains. Je ne leur dirai pas: Votre Alexandre ne ressemble pas aux portraits authentiques que nous avons de lui; je ne leur dirai pas: Votre Alexandre porte la tête penchée à droite, tandis que l'Alexandre des historiens la portait penchée vers la gauche, misères que tout cela; mais, de toute ma voix, je leur crierai cette parole foudroyante: Votre Alexandre a de la barbe.“ Marchand l. c.

Gehen wir zum Anzuge des sogenannten Alexanders auf dem Mosaikbilde über, so fällt es, was Schorn selbst nicht von der Hand weisen kann, auf: „dafs der Held unter dem Harnisch ein Kleid mit Aermeln trägt, welches in den übrigen Darstellungen des griechischen Alterthums ungewöhnlich (man kann hier beifügen: in Darstellungen Alexanders unerhört) ist.“ Nicht minder weicht der reich verzierte Brustpanzer der Mosaik, von demselben höchst einfachen Armaturstücke der Herkulanischen „statuetta equestre“ Alexanders ab. Hier findet sich weder das Gorgonenhaupt, noch der Blitzbüschel auf den Achselriemen, noch der Reichthum von Arabesken u. s. w., wodurch sich der Brustpanzer auf dem Mosaikbilde auszeichnet. Es ist ein völlig verschiedener Typus in diesen zwei Stücken [21]).

Endlich darf auch das Schlachtrofs, welches Alexander aus-

---

21) Bronzi di Ercolano. Tome II. Tavola LXI. LXII. — Nachstich des Brustbildes bei Visconti, Iconographie grecque. Vol. II. T. II. a. 4. nebst den übrigen, als ächt anerkannten Portraits Alexanders des Grossen. Dazu Visconti's Text, Pag. 35 — 69, wornach, zumal nach den scharfsinnigen Bemerkungen S. 51. ff. — jede irgend charakteristische Uebereinstimmung zwischen dem ächten Alexander und dem angeblichen der Mosaik, schon dem Brustbilde nach, zurückgewiesen werden muss.

Was den gleichfalls nur muthmasslichen Stoff des Panzers auf der Mosaik betrifft, so erklärte sich Marchand gegen Niccolini (a. a. O. S. 117.) dahin:

„Les cuirasses de lin n'étaient pas chose rare. Pausanias rapporte en avoir vu dans les temples des dieux plusieurs, qui remontaient à la plus haute antiquité; mais est-ce une cuirasse de lin? C'est ce qui n'est pas démontré. La vivacité des couleurs ne prouve rien; car, chez les anciens, les casques, les boucliers, les cuirasses étaient peints, et dans notre mosaïque ils le sont, et de couleurs aussi éclatantes. — A la bataille d'Arbelle, Alexandre combattit avec l'arc et les flèches; dans notre mosaïque, c'est de la lance qu'il se sert; et quant à cette observation, que, puisque ce n'est ni la bataille du Granique, ni celle d'Issus, il faut nécessairement que ce soit la bataille d'Arbelle, j'avoue, que l'argument, qu'on en tire, ne me touche pas le moins du monde etc.“

schliefslich ritt[22]), und welches durch ihn historische Bedeutsamkeit erlangt hat, nicht aufser Acht gelassen werden; es ist nämlich der nur von seinem Herrn gebändigte, rabenschwarze Bukephalus. Aber auch hierin stimmt das Mosaikgemälde mit seiner zierlichen Isabelle nicht nur nicht überein, sondern setzt sich auch von dieser Seite mit dem Alexander-Typus in directen Widerspruch.

Auch die Lanze, welche das angreifende Heer führt, kann nicht ausschliefslich die Sarissa sein; denn die Feinde bedienen sich derselben Waffe. Ueberhaupt dürfen wegen der griechischen Rüstung, welche bald eine sehr weite Ausbreitung erlangte, eben so wenig ausschliefslich Griechen selbst oder Makedonier angenommen werden.

b. Der Krieger auf dem Streitwagen ist nicht Darius.

Was in Betreff der künstlerischen Darstellung Alexanders bemerkt wurde, läfst sich auch auf Darius beziehen. Wie bei jenem so entschied auch bei diesem eine bestimmte Typik, von welcher nicht abgegangen werden durfte. Nebstdem gelten auch hier die Normen des Angemessenen und Schicklichen überhaupt, welche kein Künstler ohne dringende Noth verletzen wird.

Vor Allem mufs daher jedem unbefangenen Betrachter die Aermlichkeit auffallen, womit die Ausrüstung des vorgeblichen Darius auf dem Mosaikbilde behandelt ist. Anstatt der Pracht des Anzuges nach der Erste zu sein, wird er, zumal was den Reichthum an Stickereien betrifft, nicht nur von Einem, sondern von Mehren seiner Genossen weit übertroffen. Nicht minder ärmlich ist sein einfaches Fuhrwerk, welches in keinem Verhältnisse zu jenen Prachtwagen steht, auf welchen die persischen Könige, in der Mitte ihrer Schlachtordnungen hervorragten.

Auch das Typische, in so fern es einen Darius bezeichnen sollte, wäre weder in der einen noch in der andern Rücksicht beobachtet.

---

22) Gesammelte Stellen hierüber: Bronzi l. c. Pag. 238. Not. 8.

Charakteristisch für einen Perserkönig sind, — wie schon Quaranta nachweiset, — die drei Reichs-Insignien (Kidaris, Sarapis und Kandys) [23]), welche unter Andern der ältere Kyrus bei seinem ersten Festaufzuge aus dem Pallaste trägt, worüber sich Xenophon in folgender Stelle ausspricht:

„Kyrus selbst kam auf einem Wagen aus der Pforte hervor, mit aufrecht stehender Tiara, purpurnem Unterkleid mit weissem Streifen in der Mitte (was kein Anderer haben darf); carmosinrothen Beinkleidern, und einem ganz purpurnen Obergewande. Um die Tiara hatte er noch ein Diadem; seine Verwandten hatten dasselbe Zeichen, wie es noch jetzt ist. Die Hände hatte er aufserhalb der Aermel" [24]).

Betrachten wir nun jedes Einzelne dieser Reichsinsignien näher.

„Die bekannte phrygische Haube oder Tiara mufs, wenn solche vollkommen ist, vier herabhängende Laschen (redimicula) haben. Zwei breitere hängen hinten herab auf Nacken und Schultern. Zwei andere schmalere werden unter dem Kinn geknüpft; bisweilen auch hinaufgeschlagen und oben über der Mütze zusammengeschlungen" [25]).

Diese phrygische Haube wurde auch von den Persern im Allgemeinen [26]), und zwar dergestalt getragen, dafs ihr Obertheil vorwärts geneigt war. Durch diesen Umstand unterschied sich die gewöhnliche Tiara von der Kidaris [27]), welche (obgleich dieselbe Art der Kopfbedeckung) aufrecht stand, deren Spitze daher in

---

23) „Insignibus Imperii, ne fugam proderent, indecore abjectis." Curt. III. 8. Oben S. 18.

24) Kyropæd. VIII. 3. 7.

25) Böttiger, kleine Schriften, herausgeg. von Sillig. Bd. III. S. 454.

26) „*Καὶ Περσῶν μὲν ἴδια, κάνδυς, καὶ ἀναξυρὶς, καὶ τιάρα, ἣν καὶ κυρβασίαν, καὶ κίδαριν, καὶ πῖλον καλοῦσι.*" Pollux VII. 13.

27) „*Ἀνέδειξε τὸν Δαρεῖον βασιλέα, πεντηκοστὸν ἔτος γεγονότα, καὶ τὴν καλουμένην κίταριν ὀρθὴν φέρειν ἔδωκε.*" Plutarchus in Artaxerxe.

Ueber Stoff und Form der Tiara und Kidaris ist unter Andern Bähr zu Herodot VII. 61. zu vergleichen.

die Höhe gerichtet war. Die Kidaris wurde als ausschliefsliches Zeichen der königlichen Würde angesehen. Daher war es auch jedem Andern bei Todesstrafe verboten, sich derselben zu bedienen. Als Darius in die Schlacht bei Issus zog, trug er eine Kidaris aus himmelblauem Stoffe, und noch mit dem Diadem, d. i. mit einer purpurrothen weifs gestreiften Binde umwunden [28]).

Es bedarf kaum der Erwähnung, dafs auch nicht eine Spur von einer solchen Kidaris mit Diadem auf dem Kopfe des Wagenkämpfers im Bilde der Mosaik sichtbar ist. Die bisherigen Erklärer fühlten dieses sehr wohl, und übergiengen daher diesen Mangel, oder suchten ihn zu verbergen und zu entschuldigen. Schorn bemerkt: „Das Diadem kann nicht das gelbe Tuch sein, worunter die durch ihre Form kenntliche hohe Mütze unsrer Figur verborgen ist. Dieser Verhüllung hat Quaranta nicht erwähnt, obgleich sie an allen persischen Kriegern unsers Bildes wiederkehrt. — Sie scheint zum Schutze gegen Staub und Frost angethan zu sein. — In jedem Falle wird man diefs an allen Figuren unsers Gemäldes gleichfarbige gelbe Tuch als eine Feldtracht annehmen müssen, und der Umstand, dafs der Krieger auf dem Wagen ebenfalls ein solches trägt, kann nicht verhindern, ihn für Darius zu erkennen.“

Wollen alle diese Umschweife wohl etwas anderes besagen, als, der Wagenkämpfer des Mosaikbildes trägt keine, jedenfalls keine sichtbare Kidaris, und von einer unsichtbaren kann doch keine Rede sein; während er, als Darius angenommen, doch eine solche und zwar mit Diadem tragen sollte!

Als zweites Kennzeichen der königlichen Würde erscheint bei den Persern die purpurne Tunica mit dem weifsen Streifen in der

---

28) Xenophon, Feldzug des jüngern Kyrus. I. B. 8. Cap.
„Cidarim Persæ regium capitis vocant insigne; hoc cæruleum fascia purpurea albo distincta circuibat.“ Curt. Lib. III. cap. 3. — Derselbe sagt später von Alexander: „Itaque purpureum diadema distinctum albo, quale Darius habuerat, capiti circumdedit.“ L. c. VI. 6.

Mitte, **Sarapis** genannt [29]). **Xenophon** gedenkt ihrer in der oben angeführten Stelle [30]). Auf gleiche Weise beschreibt **Curtius** die Tunica des Darius vor dessen Niederlage bei **Issus**: „In sein purpurnes Unterkleid war mitten ein weifser Streifen — (mit Silber?) — eingewirkt" [31]). Aus diesen und andern derartigen Stellen ergiebt sich zur Genüge, dafs es sich bei der Sarapis nur um einen **senkrechten weifsen Streifen** mitten hinab über eine geschlossene, purpurn-gefärbte Tunica handelte.

Ist aber dieses wohl auf dem Bilde der Fall? Der Wagenkämpfer trägt, wie schon nachgewiesen wurde, nicht blofs einen weifsen **Streifen**, sondern ein weifses **Gewand** (eine Art Linnen- oder Baumwoll-Hemd), welches sich durch seinen eigenen Faltenwurf genugsam auszeichnet, unmittelbar auf dem Leibe. Völlig getrennt hievon und ein selbstständiger Theil des Anzuges, ist der offene braunrothe, zu beiden Seiten (nach Art von Knöpfen) mit goldenen Sternen verbrämte Rock.

Auch der Purpurmantel (**Kandys**) wird als Auszeichnung der persischen Könige angesehen [32]). Jener von **Darius** wird folgendermafsen beschrieben: „Seinen mit Gold gestickten Mantel schmückten **goldene Habichte**, wie wenn sie mit den Schnäbeln kämpfend auf einander zustürzten" [33]). Vergebens sucht man eine solche oder überhaupt nur irgend eine Stickerei auf dem Mantel des Wagenkämpfers; während doch der purpurne Mantel des, mit dem

---

29) „*Σαράγης, Μήδων τι φόρημα, πορφυροῦς. μεσόλευκος χιτών.*" Pollux libr. VII. cap. XIII.
„*Σάρατις, περσικὸς χιτὼν μεσόλευκος.*" Hesychius.
Brissonius de reg. Persarum principatu, libr. II. cap. CLXXXIX.

30) Kyropæd. VIII. 3. 7. — Oben S. 26.

31) Cultus Regis inter omnia, luxuria notabatur. Purpureæ tunicæ medium albo intextum erat. Curt. libr. III. cap. 3.

32) Kyropæd. VIII. 3. 7.

33) Pallam auro distinctam aurei accipitres, velut rostris inter se corruerent, adornabant. Curt. l. c. III. 3.

Speere durchbohrten Feldherrn innerhalb mit goldenen Greifen gestickt ist.

Um die „üppige Pracht" im Anzuge des Darius zu vollenden, gedenkt Curtius noch „des goldenen Gürtels, den er nach Weiber-Sitte umgelegt hatte, und an dem sein Säbel in einer mit Edelsteinen besetzten Scheide hieng" [34]). Schwerlich läfst sich ein solcher Prunk nur als vereinbar mit dem übrigen Anzuge des Waffenkämpfers denken.

Wie die Kleidung dieses Letztern dem Typischen im Anzuge eines Perserköniges, und namentlich des Darius, widerstreitet; so ist dieses auch mit dem Streitwagen desselben der Fall. Seine Beschreibung bei Curtius lautet:

„Zunächst folgten die Doryphoren, bestimmt die königliche Kleidung aufzunehmen und dicht vor dem Wagen (einer Quadriga, nach Diodor XVII. 34.) herzugehen, auf welchem der König selbst, weit hervorragend, einherfuhr. Bildliche Darstellungen von Göttern in Gold und Silber schmückten beide Seiten dieses Wagens; schimmernde Edelsteine verherrlichten die Deichsel, auf der zwei goldene, eine Elle hohe Bildnisse des Belus und Ninus standen, mit dem geheiligten goldenen Adler (dem Feldzeichen des persischen Reiches) in ihrer Mitte, der seine Schwingen, wie zum Fluge ausbreitete" [35]).

Da der Wagen auf dem Mosaikbilde, von gelblichem Holze mit höchst einfachen rothen und weifsen Verzierungen, gegen diese glänzende Beschreibung doch allzusehr zurücktritt; so suchte man sich mit der Annahme zu helfen, es sei dieses ein zweiter und zwar ein Nothwagen des Darius gewesen, welchen derselbe, nachdem er seinen Prachtwagen verlassen, bestiegen habe, um dadurch unbemerkt dem Feinde zu entrinnen.

Zu einer solchen Annahme bietet sich jedoch hier keine genü-

---

34) Curt. III. 3

35) Curt. l. c.

gende Veranlassung dar. Zwar versichert Diodor (a. a. O.): die Pferde vor Darius Wagen, durch Wunden und aufgehäufte Leichen scheu gemacht, hätten durchgehen wollen und dadurch den König genöthigt, mit Hintansetzung der Hofsitte, in eigener Person die Zügel zu ergreifen. Hierauf sei ihm ein anderer Wagen gebracht worden, den er aufser Fassung bestiegen und dadurch Verwirrung unter den Seinigen verbreitet habe. Die Biographen Alexanders wissen dagegen von einem solchen Wagen-Wechsel in der Schlacht bei Issus nichts; derselbe pafst auch offenbar nur auf die Schlacht bei Arbela, in welcher Alexander des Darius Fuhrmann mit seinem Wurfspiefse durchbohrte und eben dadurch seinen Gegner nöthigte, selbst die Zügel zu ergreifen. Bei Issus habe vielmehr, versichern sie übereinstimmend, der Perserkönig, nachdem er seinen Wagen verlassen und Mantel, Schild und Bogen von sich geworfen, zu Pferde die Flucht ergriffen [36].

Auch die nächste Umgebung des Perserköniges in der Schlacht bei Issus stimmt keineswegs mit jener des Wagenkämpfers auf dem Mosaikbilde überein. Dort sind es prachtvolle und schwergerüstete Reiter, unter deren Last die Pferde auf der Flucht erliegen [37]; hier sind Mann und Pferd eben so leicht als zierlich. Dort glänzen die Spiefse von Silber und Gold [38]; hier sind sie denen der Feinde völlig gleich. Gegensätze, welche sich leicht noch vermehren liefsen.

---

36) „*Τὸ μὲν ἅρμα ἀπολείπει αὐτοῦ, καὶ τὴν ἀσπίδα, καὶ τὴν κάνδυν ἐκδύς, ὁ δὲ καὶ τὸ τόξον ἀπολείπει ἐπὶ τοῦ ἅρματος, αὐτὸς δὲ ἵππον ἐπιβὰς ἔφευγε.*“ Arrian. II. 11. — Eben so Curtius III. 8. u. s. w.

37) Kaum nimmt Oxathres das Bedrängniss seines königlichen Bruders gewahr, so wirft er sich mit seiner Reiterei vor dessen Wagen; er selbst, durch Rüstung und Stärke ausgezeichnet, erlegt oder treibt Jeden zurück, der ihm nahe kommt. Noch nähere Bezeichnung liegt in folgenden Worten: „Equi pariter equitesque Persarum serie laminarum graves“ etc. Curt. l. c. III. 8.

38) „Currum decem millia hastatorum sequebantur; hastas argento exornatas, spicula auro præfixa gestabant.“ Curt. III. 3.

Es spricht sogar Vieles dagegen, daſs wir es hier mit Persern überhaupt zu thun haben.

Charakteristisch für die Krieger auf dem Bilde ist es, daſs sie, bei sonst glatt geschornem Gesichte, den Knebelbart tragen; schwerlich findet sich dieser Umstand irgendwo auf persischen Monumenten, wo Söhne des Landes dargestellt sind, und, wie hier, als Regel im Groſsen.

Unbedenklich lassen sich ferner Xenophon's Angaben über persische Tracht überhaupt, und die Ausrüstung persischer Krieger insbesondere, als entscheidend annehmen. Er spricht sich darüber zwar bei verschiedenen Gelegenheiten aber stets übereinstimmend aus. Einige Stellen mögen hier angeschlossen werden:

„Alles, purpurne Unterkleider, Mäntel, Ketten um den Hals, Spangen um die Hände, ist Medische Tracht; die Perser kleiden sich heut zu Tage schlechter und leben auch sonst einfacher" [39]).

„Kyrus ganzes Gefolge hatte dieselbe Rüstung wie er; purpurne Unterkleider, eherne Panzer und Helme, weiſse Helmbüsche, Schwerter und einen Spieſs von Hartriegelholz. Die Pferde hatten Stirn- und Brustschilde und eherne Schenkelbekleidung. Die gleiche Schenkelbekleidung hatte auch der Mann; nur dadurch unterschieden sich Kyrus Waffen, daſs die übrigen mit einer gold-ähnlichen Farbe überzogen waren, die Waffen des Kyrus aber wie ein Spiegel glänzten" [40]).

Strabo berichtet: „Die Perser sind mit einem rautenförmigen Schilde bewaffnet; neben den Köchern haben sie Säbel und Beile, um den Kopf eine thurmförmige Mütze; ihr Panzer ist geschuppt. Die Bekleidung der Anführer besteht in dreifachen Beinkleidern, dem dop-

---

39) Kyropaed. I. 3. 2. — Wie sehr übrigens unter den Persern, zumal am Hofe, der Medische Luxus zugenommen hatte und durch Kyrus begünstiget worden war, beweisen unter Andern die Stellen: Kyropæd. VIII. 3. — Anabasis I. 5. 8. etc.

40) Kyropaed. VII. 1. 1. — Eben so: Anabas. I. 8. 4., ferner: Herodot. VII. 61. etc.

pelten Rock mit Aermeln bis auf die Kniee, dessen Futter weifs, der Ueberzug buntfarbig ist; der Mantel im Sommer purpurfarbig oder veilchenblau, im Winter geblümt. Die Tiaren ungefähr wie die der Magier (d. i. von Filz, die auf beiden Seiten herabgehen und Lippen und Kinnbacken verhüllen); die Schuhe doppelt und tief. Die Gemeinen tragen einen doppelten Leibrock bis auf den halben Schenkel, und ein baumwollenes Tuch um den Kopf. Jeder hat seinen Bogen und seine Schleuder" [41]).

Untersucht man nun die hier bezeichneten Theile des Anzuges und der Rüstung der Perser genauer, so dürfte sich folgendes Resultat herausstellen.

Ueber das Oberkleid (Kandys) derselben hat bereits Böttiger den Aufschlufs gegeben: „Dasselbe ist mit Aermeln versehen, also ein Kaftan, wie wir ihn noch jetzt bei den mongolisch-slavischen Völkern (der polnische Rock) und auch bei Türken finden. Die Aermel giengen, angezogen, bis über die Fingerspitzen hinweg; hiengen aber gewöhnlich, nicht angezogen, frei herab und flatterten zugleich mit den vorn offenen, weder durch Gürtel noch Spangen zusammengehaltenen Rockflügeln in der Luft. Diefs gab zugleich zu einem eigenen Hofceremoniel Anlafs. Stand man vor Vornehmen und Befehlshabern, so steckte man um des Respects willen Arm und Hände in die Aermel, die nun über die in einander gefügten Hände zusammenhielten. Daher ist es Zeichen der obersten Gewalt und der prinzlichen Abkunft, wenn vom ältern Kyrus gesagt wird (S. oben Seite 26.), er hatte die Hände aufser den Aermeln. Diese Aermel, die oben in den Schultern, wie bei uns noch jetzt, eingenäht waren, hatten eine besondere Benennung, völlig gleichlautend mit dem griechischen Worte, welches ein Mädchen bezeichnet. Xenophon erzählt in seinen hellenischen Geschichten (II. 1. 8.), der jüngere Kyrus habe zwei Neffen des Darius auf der Stelle tödten lassen, weil sie, als sie ihm begegneten, Arme und Hände nicht durch

41) Geographie (nach Kärcher's Uebersetzung), XV. 3.

die κόρη gesteckt hätten, was der Respect stets in Gegenwart des Königs fodert. Dazu giebt Xenophon selbst die Aufklärung: dieser Aermel geht über die Hand heraus, und wenn die Hand so darin steckt, so kann sie nichts thun. Der orientalische Despot sicherte sich dadurch vor Meuchelmord" [42]).

Dafs, obgleich einige Oberkleider auf dem Mosaikbilde erscheinen, dennoch keines davon ein Kaftan ist, bedarf ebensowenig einer weitern Nachweisung; als dafs das dortige Unterkleid, schon in Folge dessen, was hier von der Kandys gilt, kein persisches sein kann.

Anders könnte es sich mit den Beinkleidern (Ἀναξυρίδες) verhalten; doch auch diese, obgleich der barbarischen (d. i. nicht römischen und griechischen) Tracht überhaupt angehörig, dürften sich, wie sie hier erscheinen, als nicht persisch herausstellen. Man kann immerhin annehmen, dafs unter Andern auch die Perser in den ältesten Zeiten enge Beinkleider, und zwar zunächst von Leder getragen haben; sie hatten jedoch dieselben — zumal in der nähern Umgebung des Königs, — schon zu des ältern Kyrus Zeiten, gegen die Medische Tracht, d. i. gegen weite und buntfarbige Pluderhosen, die unten über dem Fufse zusammengebunden wurden, ausgetauscht. In solcher Form erscheinen dieselben auf den Münzen der Sassaniden, und auf den Denkmalen bei Nakschi Rustam. Auch die heutigen Perser bedienen sich ihrer noch, von blauer und rother Farbe [43]).

Rücksichtlich der Bewaffnung der Perser ist es nicht zu übersehen, dafs Herodot ausdrücklich von kleinen Lanzen [44]), Schilden aus Flechtwerk [45]), zur rechten Seite getragenen Schwer-

---

42) Amalthea I. 171. ff.

43) Bähr zu Herodot. I. 71 u. VII. 61. mit Hinweisung auf: Heeren, Ideen etc. I. 1. S. 215., Ritter, Erdkunde II. S. 784, Hammer, Wiener Jahrbücher VIII. S. 385, Mongez, Mém. de l'Instit. IV. pag. 32. sqq. 48. sqq.

44) Αἰχμὰς δὲ βραχέας εἶχον.

45) Γέῤῥα sunt scuta e cratibus s. vimine contexta, græcis clypeis totum corpus

tern [46]) u. s. w., wovon auf dem Mosaikbilde entweder gar nichts oder gerade das Gegentheil vorkommt, spricht.

VI. Neuer Erklärungsversuch.

a. Die Sieger sind Römer.

Dafs die Sieger auf dem Mosaikbilde (wenigstens ebensogut als ein makedonisches oder griechisches, auch) ein römisches Heer, den Feldherrn an seiner Spitze, vorstellen können, unterliegt schwerlich einem Anstande. Zwar ist dessen Ausrüstung dem gröfsern Theile nach offenbar griechisch, gehört daher auch unläugbar nicht in die frühere Periode der römischen Republik; in der spätern Zeit derselben konnten jedoch Römer so ausgerüstet sein, wie wir die Sieger auf dem Bilde finden. Da es sich daselbst nur um ein Reitertreffen handelt, so mag auch hier, — um Ueberflüssiges zu vermeiden, — zunächst nur die Bewaffnung der römischen Reiterei in Betracht gezogen werden.

„In der ältesten Zeit hatten die römischen Reiter keine Panzer. — Der Sattel (sella) wurde ihnen erst in der Kaiserzeit bekannt, früher hatten die Pferde blofs Decken (ephibbia). — Sporen (calcaria) hatten sie schon in der frühesten Zeit. Ihre ursprüngliche Lanze war schwach und defshalb leicht zerbrechlich; der runde Schild (parma) aus Leder, nicht sehr fest und, wenn er nafs wurde, dem Zusammenschrumpfen ausgesetzt. Daher nahmen die Römer die Waffen der griechischen Reiter an, als sie diese kennen gelernt hatten u. s. w.“ [47]).

---

obtegentibus minora et breviora. Plura Brisson. III. 13. et Mongez pag. 53. sqq. addita tabula II. no. 5. 6. 7; ubi milites Persæ brevioribus istiusmodi scutis induti repræsentantur e monumentis Persepolitanis. De pharetris Persarum vid. Brisson. III. 16. Bähr ad Herodot. Mus. VII. 61.

46) Ad dextrum femur illum (Acinacem) Persas gestare solitos esse, e monumentis Persepolitanis intelligitur recteque monuit Heeren: Ideen I. 1. pag. 216. Idem.

47) Zeiss, römische Alterthumskunde. Jena. 1842. S. 368. ff. — Die daselbst

Was den Helm (Galea vel Cassis) betraf, so hatte derselbe zwar Ohrlappen, liefs aber das Gesicht unbedeckt; daher Cäsar's bekanntes Commando: Miles faciem feri. Auf der Spitze des Helmes war ein Federbusch (Crista) von verschiedenen Farben [48].

Der Panzer (Lorica) war insgemein aus Leder, mit Eisenblech überzogen; oder auch blofs eine Platte von Erz auf der Brust [49].

Das Schwert (Gladius vel Ensis) war vor dem zweiten punischen Kriege einschneidig; dann vertauschte man es mit dem spanischen (Polyb. II. 30. 33.), das zum Hieb und Stofs gleich geschickt war. Es hieng an der rechten Seite am Gürtel; doch wurde es auch an einem über die Schultern laufenden Gehäng (Balteum) getragen. Dem Flav. Joseph. zu Folge, trugen die Römer zur Zeit Vespasian's das Schwert zur linken Seite und an der rechten einen Dolch [50].

Wahrscheinlich — bemerkt Creuzer, — war das älteste Schwert der Römer dem Gallischen nachgebildet, bis sie im Hannibalischen Kriege das Spanische Schwert bei sich einführten [51].

Was den römischen Feldherrn auszeichnete, war bekanntlich sein Purpurmantel (Paludamentum). „Ehe die Consuln Rom verliefsen, um in's Feld zu rücken, feierten sie erst die latinischen Ferien, stellten auf dem Capitol ein feierliches Opfer an, thaten den Göttern Gelübde für das Wohl des Staates, erhielten durch die Inauguration das Recht Auspicien anzustellen, und legten unter Feierlichkeiten das Kriegskleid des Feldherrn (paludamentum) an. Dieses war von Wolle, wurde auf der Schulter mit einer Schnalle

---

angeführte Stelle des Polybius (VI. 23.) ist, zumal wegen der Aenderung in der Gesammtbewaffnung der römischen Reiterei hier von Wichtigkeit: „Ὁ δὲ καθοπλισμὸς τῶν ἱππέων νῦν ἐστι παραπλήσιος τῷ τῶν Ἑλλήνων etc.“

48) Adam, Handbuch der römischen Alterthümer. Uebers. von Meyer. III. Aufl. II. Bd. S. 78.

49) Daselbst. — 50) Daselbst S. 79. Note.

51) Römische Antiquitäten. II. Aufl. S. 360. Note.

befestigt, reichte noch weiter herab als das Sagum der Soldaten, und war zur Auszeichnung von diesem purpurfarbig. Bei seiner Rückkehr mufste der Feldherr, wenn ihm kein Triumph bewilligt wurde, an den Thoren vor Rom, und bevor er die Stadt betrat, das Paludamentum ablegen. Auch die Lictoren legten, wenn sie mit dem Consul in den Krieg zogen, das Sagulum, und nach der Rückkehr, vor der Stadt die Toga wieder an. Als Abzeichen ihrer Würde trugen die Consuln und der Dictator nicht blofs selbst eine ausgezeichnete Kleidung, sondern es wurden ihnen auch von dem Staat mit einem eigenthümlichen Kopfschmuck (phaleræ) und prächtigen Decken geschmückte Rosse übergeben" [52]).

Nicht weniger zuverlässig ist es, dafs die Römer ihr Haupthaar in der Regel kurz trugen; dafs ferner erst zur Zeit Hadrians die Sitte aufkam, den Bart wachsen zu lassen [53]).

Diese hier aufgeführten Momente dürften genügen, um für den siegenden Theil und seinen Feldherrn auf dem Mosaikbilde, Stütz- und Vergleichungs-Punkte darzubieten.

Die Pferde haben nur Decken (keine Sättel), die Helme sind im Gesicht offen, der Schild ist länglicht-rund, die Angriffswaffe ein Speer, das Schwert ein spanisches. Die sichtbaren Haupthaare des Feldherrn sind sehr kurz, mehr als Titus; sein Purpurmantel ist das römische Paludamentum; sein Panzer ist, — bis zum Blitzbüschel auf dem Riemwerk über den Achseln und zum Gorgonenhaupte auf der Brust, — jenem des Septimius Severus im Museum Pio-Clementinum gleich [54]). An diesem tritt auch aus der Halsöffnung über der Brust das Untergewand hervor. Jenes des Feldherrn auf dem Bilde ist eine Tunica mit Aermeln (chirodota vel manicata), welche zwar anfänglich für wei-

52) Zeiss, a. a. O. S. 371. ff.

53) Adam, a. a. O. S. 199.

54) Visconti, Musée Pie-Clementin. Tome VI. Tab. LIII. — „On peut dire, que de tous les bustes que l'on connaît de Septime, armés d'une cuirasse, celui d'Ocriculum est le plus excellent." Page 233.

bisch gehalten [55]), aber doch wohl im Winter oder Frühjahr, zumal in rauhern Gegenden, unter dem Brustharnisch zum Schutze gegen die Kälte getragen wurde. Unter den Kaisern kamen sogar solche Tunicæ auf, die vorn an der Hand mit Franzen besetzt waren (ad manus fimbriatæ), wovon Cäsar das erste Beispiel gab [56]). Auch auf die unscheinbarsten Kleinigkeiten erstreckt sich die Uebereinstimmung beider Panzer. Die Schnüre ihres Riemwerkes treten oben und unten (was hier auf einen Leder- oder Eisen-Panzer hinweiset) aus Löchern hervor, und sind mitten in grofsen Schleifen geknüpft. Ferner ist vom Riemwerke, das über die Achsel zur Brust herab läuft, der Schnitt unterhalb nach Aussen gekehrt; während er bei ältern ächt griechischen Panzern, namentlich auch an der bronzenen Reiterstatue Alexanders aus den Nachgrabungen von Herkulanum, einwärts gekehrt ist [57]). Dafs übrigens das Gorgonenhaupt auf römischen Panzern nicht erst unter Severus und noch später, sondern bereits im Augusteischen Zeitalter erscheint, darf wohl jetzt als bekannt vorausgesetzt werden [58]). Visconti hat sogar das Gorgonenhaupt schon an der Chlamys des Pompejus nachgewiesen [59]).

b. Die Besiegten sind Gallier.

Gehen wir nun zur Erklärung der besiegt werdenden Krieger über; so dürften wir, bei genauer Untersuchung, in ihnen Kelten

55) Cic. Cat. II. 10. — Virg. Aen. IX. 616. — Gell. VII. 12.

56) Adam, a. a. O. II. S. 175.

57) Visconti, Iconographie grecque. Tome II. Tab. II. a. Page 54. sqq.

58) „L'ægide couvre quelquefois sur les médailles la poitrine de Septime Sévère; on la trouve sur la cuirasse d'empereurs plus anciens, dont les statues ou les bustes nous ont été conservés. On la voit sur les médailles de Domitien; elle couvre les genoux de Tibère sur le grand camée de la Sainte-Chapelle etc.“ — Millin, monumens antiques inédits etc. Tome I. Page 185. (XVI. Description d'un Camée du Cabinet de la Bibliothèque nationale représentant Septime Sévère et sa famille. Pl. XIX. Page 178. etc.)

59) Visconti, Iconographie romaine. Tome I. Page 165. sqq. Pl. V. 1.

überhaupt, und zwar von den gälischen Stämmen dieses Volkes [60]), nicht verkennen. Hiefür sprechen Leibesgestalt, Charakterzüge, Kleidung, Schmuck, Bewaffnung und nicht minder der Kampf selbst, worin wir Reiter mit Wagenstreitern vermengt erblicken.

„Die Gallier, — berichtet Diodor, — haben einen hohen Wuchs, einen saftvollen Körper und eine weifse Haut. — Den Bart scheeren Einige ab, Andere lassen ihn ein wenig wachsen. Die Vornehmen scheeren den Backenbart, aber den Knebelbart lassen sie stehen, so dafs er den Mund bedeckt. Daher kommt er ihnen beim Essen zwischen die Speisen und das Getränk fliefst, wie durch einen Seiher hinein“ [61]).

„Das ganze Volk, — äufsert sich Strabo, — das man jetzt das Gallische oder Galatische nennt, ist kriegerisch und muthig und stets bereit zum Kampf. — Defswegen ziehen sie, herausgefodert, haufenweise in den Krieg, unbefangen und ohne Vorsicht, so dafs sie einem Feinde, der Kriegslist gegen sie anwenden will, leicht in die Hände gerathen. So streitbar alle Gallier sind, so sind sie doch bessere Reiter als Fufsgänger, und aus ihnen besteht jetzt der beste Theil der römischen Reiterei. Je weiter gegen Norden und am Meere sie liegen, desto streitbarer sind sie auch“ [62]).

Cäsar, indem er die Kühnheit, Todesverachtung, Liebe für Freiheit und Vaterland, der Gallier anerkennt [63]); bezeichnet sie zu-

---

60) Cäsar (Bell. gall. I. 1.) hält mit Unrecht die Ausdrücke Kelten und Gälen für gleichbedeutend. Kelten sind das Genus, worunter als Species, nebst den Gälen auch noch die Kimri begriffen sind. Unterscheidung und Charakteristik bei Diodor. V. 32.

61) Diodor, (nach der Uebersetzung von Wurm) V. 28. — Von den Briten berichtet Cäsar: „Omnes vero Britanni — — capillo sunt promisso atque omni parte corporis rasa, præter caput et labrum superius.“ Bell. gall. V. 14.

62) Geographie, IV. 4.

63) Bell. gall. VI. 23. 14. — VII. 1. etc.

gleich als ein neugieriges, leichtsinniges und wankelmüthiges Volk, übermüthig im Glück, feig und verzagt im Unglück [64]).

Die Kleidung der Gallier wird von Diodor (V. 30.) folgendermafsen beschrieben:

„Sie tragen bunte Röcke, mit allerlei Farben geblümt, und lange Beinkleider, welche sie Braken nennen. Darüber schnallen sie gestreifte, mit zahlreichen vielfarbigen Würfeln besäete Mäntel, im Winter dickere, im Sommer leichtere." Die Insubrer und Bojer insbesondere rücken, nach Polybius (II. 28.), mit Beinkleidern und leichtern Mänteln in das Treffen. Nach Strabo (a. a. O.) tragen die Belgier, angeblich die tapfersten unter den Galliern, den Kriegsmantel, lassen ihr Haar wachsen und haben weite Beinkleider. Anstatt des Rockes tragen sie ein offenes Kleid bis an die Schaam und die Hintertheile. Die Wolle ist rauh und kurzhaarig, woraus sie ihre dichten Mäntel verfertigen, die sie Länä nennen [65]).

Als Cäcina mit seinem Heere über die Alpen gezogen war, legte man es ihm als Hochmuth aus, dafs er in der, aus Gallien mitgebrachten barbarischen Tracht, in buntem Mäntelchen und zumal in Beinkleidern, römische Bürger anredete [66]).

Auch Tetricus hatte in Gallien die Landestracht angenommen. In dieser, nämlich in scharlachrothem Mantel, in gelblicher (aus Goldstoff gewebter oder goldgestickter?) Tunica und in nationalen Beinkleidern, wurde er als Gefangener mit seinem Sohne, bei dem prachtvollen Triumphzuge Aurelian's aufgeführt [67]):

64) Ibidem. IV. 5. 13. — II. 1. — III. 10. 19.

65) Lenæ saga quadra et mollia sunt. De quibus Plautus: „Lena cooperta est textrina Gallia." Isid. Hisp. etymolog. XIX. XXIII. 3.

66) „Ornatum ipsius municipia et coloniæ in superbiam trahebant; quod versicolore sagulo, brachas tegmen barbarum indutus, togatos alloqueretur." Tac. histor. II. 20.

67) „Inter hæc fuit Tetricus chlamyde coccinea, tunica galbyna, braccis gallicis ornatus, adjuncto sibi filio, quem Imperatorem in Gallia nuncupaverat." Flav. Vopisc. in Aureliano.

In Folge dieser Stellen, welche sich leicht vermehren liefsen, haben wir es bei der Gallischen Tracht zunächst mit den Hauptheilen derselben, dem Mantel, Rock und den Beinkleidern zu thun.

Der Mantel wird mit einem aus dem Keltischen abgeleiteten Ausdrucke: Sagus oder Sagum (Saie, Saé, Sé u. s. w.) [68]) bezeichnet. Ursprünglich bestand er wohl nur aus einem viereckigen Stücke Tuch, welches über die Schultern geworfen und auf der Brust geheftet wurde [69]). Daher die eigentliche Bedeutung des Wortes: Decke (oder Kleidung, wie noch in den keltischen Dialekten) überhaupt und Pferddecke (wie im Griechischen) [70]) insbesondere.

Diese älteste Form war zugleich die einfachste und bequemste. Beim Reiten konnte das Tuch als Schabrake verwendet, in der Kälte als Mantel über die Schultern geworfen, und im Regen auch noch

---

68) Saé=habit en général, habit long, robe. Roged eo hô saé=votre habit est déchiré. Kalz a zaéou é deûz=elle a beaucoup de robes. Hors de Léon: sé. Pl. séiou. Le-Gonidec dict. Celto-Breton. — M. Grant en retrouve l'origine dans le mot galique saich, qui signifie peau; en effet les peaux de bêtes sont le vêtement ordinaire des peuples pasteurs. Mém. des Antiq. de France. III. 313.

69) Wenn Ferrarius sich mit der bestimmten Versicherung des Isidorus Hisp. in Betreff der ursprünglich viereckigen Form des Sagum's nicht befreunden kann; so kommt dieses lediglich daher, dass er immer nur die mit Stellen belegte spätere Form desselben im Auge behält. Er sagt: „Ceterum Isidorus XIX. XXIV. 13. ait: „Sagum gallicum nomen esse; dictum autem sagum quadrum, eo quod apud eos primum quadratum sive quadruplex fuerit. Unde hæc acceperit Isidorus, haud scio; nusquam enim apud Veteres sagi hujus quadri aut quadruplicis mentio.“ De re vestiaria. Pars. II. Libr. III. Cap. IX. Apud Graevium, in thesauro Antiq. Roman. Venet. 1732. Vol. VI. Col. 853.

70) Σάγη, σάγμα, σάγος, wohl mit σάττω (Grundform σάγω) und dadurch mit unserm Deutschen: Sattel, satteln etc. zusammenhängend. Sollten vielleicht die germanischen Völker bei den als Reiter ausgezeichneten Kelten, was diesen Punkt betrifft, in die Lehre gegangen sein?

über den Kopf gezogen, endlich Nachts zur Decke gebraucht werden. Daher blieb auch diese Form des Sagum vorzugsweise dem Militär eigen, und gieng als charakteristischer Kriegermantel auch zu den Römern und andern Nationen über [71]).

Im bürgerlichen Leben giengen mit diesem viereckigen Stücke Tuch wohl noch andere Veränderungen vor. Da es ursprünglich (nebst einer kleinen Schürze, wie noch jetzt bei wilden Stämmen) die einzige Kleidung war; so lehrten bald Anstand und Bequemlichkeit, dieses Tuch dem Leibe mehr anzupassen, und es daher in einen bis auf die Schenkel reichenden Mantelkragen umzuwandeln. Da nun aber dieser nicht mehr so wie das einfache Sagum über den Kopf gezogen werden konnte, so fügte man oben rückwärts eine besondere Kopfbedeckung, Kape oder Kaputze (Cape, capuce, capuchon [72]) an, welche bei schlechtem Wetter aufgeschlagen und bei gutem zurückgeworfen oder auch abgenommen werden konnte. Sie wurde in der lateinischen Sprache mit einem eigenen, wohl auch wieder aus dem Keltischen entlehnten Namen Cucullus bezeichnet [73]). Auf solche Weise umgewandelt gieng auch diese Form des

71) Daher die bekannten Formeln: „Tumultum esse, saga sumi; togas sagis mutare; sagata civitas; ad vestitum redire etc.“

72) Kap = espèce de manteau à capuchon, très-usité encore aujourdhui parmis les petites bourgeoises des villes en Bretagne: „Kémérid hô kâp. glaô a râ = prenez votre cape, il pleut.“ Le-Gonidec l. c.

73) Kougoul = habillement grossier, dont les gens de la campagne (particulièrement les habitans des côtes) se couvrent la tête et le corps dans les temps de pluie; c'est le plus souvent un simple sac de grosse toile, dont un coin du fond est enfoncé dans l'autre, ce qui étant lié autour du cou, représente assez naturellement un capuchon. — Kouc'h = couverture de ruche, qui consiste ordinairament en un toit en paille non tressée, disposé en cône. Ce mot est du dialecte de Léon seulement. Le-Gonidec. l. c.

Ohne Zweifel hängt mit diesem Keltischen Koug und Kougoul das Germanische (zumal im Alamannischen Dialekt übliche) Kogel, z. B. Kogelhut für Spitzhut, Guggel und Güggeli für Düte und Dütchen u. s. w. zusammen. — Ueber die Form des Cucullus entscheidet das bekannte Epigramm (III. 11.) von Martial:

national-keltischen Mantels, als vorherrschend bürgerliche (doch auch nicht selten als miltärische) Tracht, zu andern Völkern und insbesondere zu den Römern über, wo wir ihm unter dem Namen der Lacerna begegnen.

Becker bemerkt darüber in seinem: Gallus, oder römische Scenen aus der Zeit Augusts. Leipzig. 1838. II. Thl. S. 95. ff.

„Die Lacerna ist (in Rom) unstreitig weit später aufgekommen, als die Poenula, und Cicero wirft sie noch dem Antonius vor [74]. Unter den ersten Kaisern aber ist sie schon sehr gewöhnlich, namentlich im Winter bei öffentlichen Spielen; wie man schon aus der Erzählung Sueton's ersieht, wie der Ritterstand den Claudius geehrt habe [75]. Im Theater, wenn man des Kaisers Gegenwart vermuthen konnte, waren nur weifse Lacernen schicklich [76], und jene der ärmern Klasse mochten natürlich auch unansehnlich genug sein [77]. Allein die Vornehmern trieben damit einen bedeu-

---

Cujus vis fieri, libelle, munus?
Festina tibi vindicem parare.
Ne nigram cito raptus in culinam
Cordyllas madida tegas papyro;
Vel thuris, piperisque sis cucullus.

74) Die Stelle selbst folgt später, weil sie zugleich für die gallische Fussbekleidung wichtig ist.

75) Quin et spectaculis advenienti assurgere et lacernas deponere solebat (ordo equester). Claud. 6.

76) Spectabat modo solus inter omnes
Nigris munus Horatius lacernis;
Cum plebs, et minor ordo, maximusque
Sancto cum Duce candidus sederet.
Mart. ep. IV. 2.

77) Cerea si pendet lumbis et trita lacerna,
Dimidiasque nates Gallica palla tegit.
Mart. ep. I. 93.
O quantos risus pariter spectata movebit
Trita palatina nostra lacerna toga.
Idem. VIII. 28.

tenden Luxus; und da die übrige Kleidung durchaus weifs sein mufste, so liefs man es wenigstens bei der Lacerna nicht an bunten Farben fehlen“ [78]).

Letzteres beweiset schon zur Genüge, dafs die Lacerna ein durch die Mode eingeführtes ausländisches Kleidungsstück war, bei welchem man eben defshalb das eigenthümlich Nationale nicht verwischen durfte. Wie sie aus Gallien ursprünglich herstammte, so wurde sie auch nachmals gewöhnlich von gallischen Webern verfertigt [79]). Nicht minder setzte man sie mit dem Cucullus (oder wie ihn Martial ausdrücklich unterscheidet, mit der sogenannten Bardenkappe) in Verbindung [80]). Befand sich diese daran, so war erst der gallische Mantelkragen und mit ihm die Lacerna vollständig [81]).

---

78) Zahlreiche Stellen bei Ferrarius a. a. O. Col. 814. sqq.

79) — Pingues aliquando lacernas
Munimenta togæ, duri crassique coloris,
Et male percussas textoris pectine Galli
Accipimus. Juven. IX. 27. etc.

80) Gallia Santonico vestit te Bardocucullo;
Cercopithecorum penula nuper erat.
Mart. XIV. 126.

Sic interpositus vitio contaminat uncto
Urbica Lingonicus Tyrianthina bardocucullus.
Mart. I. 54.

— Quo te nocturnus adulter
Tempora Santonico velas adoperta cucullo?
Juven. VII.

Vetus Juvenalis Scholiastes, Santonicum cucullum explicat: galerum fuscum et horridum ardeliunculum, quales sunt latrunculatorum, aut ex lucerna turpi intinctum. De cucullis Ferrar. l. c. Col. 810. sqq.

81) Daher das bekannte Epigramm von Martial. (XIV. 132.)
Si possem, totas cuperem misisse lacernas;
Nunc tantum capiti munera mitto tuo.

Was er schickt, ist zwar kein cucullus, sondern ein pileus; aber eben, wenn er totas lacernas (d. i. mit dem Cucullus) schicken könnte, so wäre der pileus unnöthig

Dieses nationale Kleidungsstück der alten Kelten hat sich bei den ächten Nachkommen derselben, zumal in kleinen Städten (wie z. B. der Bretagne) in fortwährendem Gebrauche erhalten. Nebstdem ist es bekannt, dafs es sowohl während des Mittelalters in die Klöster übergieng, als noch jetzt, unter dem Namen Domino, allenthalben bei Maskeraden erscheint [82]).

Auch das ursprüngliche Sagum erbte sich unter dem Einflusse der Mode, von den Galliern auf die Franken, und zwar in seiner Bedeutung als Reitermantel fort. Sogar der strenge Kaiser Karl der Grofse duldete ihn wegen seiner Bequemlichkeit im Kriege. Als ihn aber die Friesischen Handelsleute gar zu kurz verkauften, nachdem er früher länger gewesen war; da befahl der Kaiser, wieder zum frühern Mafse zurückzukehren, indem er zürnend beifügte: „Wozu diese Lappen? Auf dem Lager kann man sie nicht als Decke brauchen; auf dem Pferde schützen sie nicht gegen Wind und Wetter, und wenn einer seine natürlichen Bedürfnisse befriedigt, so erfriert er sich die Schenkel dabei“ [83]). Diese Reitermäntel prunkten übrigens noch gerade eben so mit ihren gewürfelten vielfarbigen Zeichnungen, wie damals als Virgil die, das Capitolium stürmenden Gallier, mit den treffenden Worten zeichnete:

„Hellgestreift ihr Kriegsgewand“ [84]).

Das sind, bemerkt Böttiger ganz richtig, die Würfel oder Felder in unsern schottischen Zeugen [85]).

Da mit diesen Mänteln keine Kaputzen, wenigstens nicht in der Regel verbunden waren; so hüllten dafür im Winter oder bei schlechtem Wetter die Reiter ihren Kopf, mit einem Tuche, nach Art der Kaputze ein.

Das zweite wesentliche Stück in dem Anzuge der Gallier ist ihr Rock, dessen Ausmittlung schwerer fällt, da wir keinen natio-

---

82) Böttiger, kleine Schriften, gesammelt von Sillig. III. Bd. S. 203. ff.

83) Monachi Sangallensis gesta Karoli M. Pertz monum. Germ. histor. II. 747.

84) „Virgatis lucent sagulis.“ Aen. VIII. 660. — 85) A. a. O. S. 38. Note.

nalen Ausdruck dafür bei den klassischen Autoren finden. Dieselben bezeichnen ihn blofs im Allgemeinen als χιτὼν oder Tunica.

Nach den oben angeführten Stellen zu schliefsen, war er ein buntfarbiges offenes Gewand, das nur bis über die Hüfte reichte.

Sidonius Apollinaris gedenkt eines solchen, welches, — ohne Zweifel durch gallischen Einflufs, — zu seiner Zeit von den Franken getragen wurde [86]). Bei diesen kommt es auch noch unter Karl dem Grofsen vor, und wir finden sogar in der hieher gehörigen Stelle denjenigen Ausdruck, welcher als national diesem Kleidungsstücke entsprechen dürfte [87]). Es ist nämlich kein anderer als Camisia, im Dialect der Bretagne Kambs [88]), im neuern Französischen Chemise und Chemisette, unser Kamisol; nämlich ein solches Kleidungsstück, welches, nicht wie der Mantel nur auswärts getragen, sondern auch daheim (im Ham oder Kam davon Kem-

---

86) Strictius assutæ vestes procera coërcent
Membra virum, patet his altato tegmine poples,
Latus et angustam suspendit balteus alvum.
Panegyr. Major. v. 243. sqq.

Bemerkenswerth ist auch seine Beschreibung des Gefolges, welches den königlichen Prinzen Sigismer umgiebt, von welchem übrigens der Herausgeber Sirmond zu dieser Stelle (Lib. IV. ep. 20.) bemerkt: „Gothumne, Francum an Burgundionem, non satis exploratum."

„Regulorum autem, sociorumque comitantium forma et in pace terribilis; quorum pedes primi perone setoso talos adusque vinciebantur; genua, crura, suræque sine tegmine. Præter hoc vestis alta, stricta, versicolor, vix appropinquans poplitibus exertis; manicæ sola brachiorum principia velantes, viridantia saga limbis marginata puniceis; penduli ex humero gladii balteis supercurrentibus strinxerant clausa bullatis latera rhenonibus etc."

87) „Deinde Camisia clizana (i. e. linea lucida, Glanzleinwand); post hæc balteus spata colligatus etc." Monach. Sangallens. gesta Karoli l. c.

88) Daher auch Kéméner = tailleur d'habits: Goulennid digand ar c'héméner mar d-eo gréat va zaé = demandez au tailleur, si mon habit est fait. Kéménérez = tailleuse, couturière, lingère etc. Le-Gonidec.

mat, Kammer, — in den keltischen Dialekten Kembot u. s. w.) nicht abgelegt wird [89]).

Hienach durfte schon Böttiger (nach Pelloutier), ohne dafs er tiefer auf die Untersuchung eingieng, das Richtige getroffen haben, indem er a. a. O. sagt: „Alle keltischen Völker, sowohl diesseits als jenseits der Alpen, also fast sämmtliche Bewohner des heutigen Frankreichs und Oberitaliens trugen, — unter dem kurzen Mantel, — ein vorn zugeknöpftes oder gegürtetes Kamisol mit Aermeln u. s. w.“ [90]).

Allerdings bezieht sich dieses zunächst auf die leichte Kriegstracht, deren Ausmittlung hier ganz eigentlich in Frage steht; während in der schwereren bürgerlichen Tracht, — zumal in jener des Landmannes und des Druiden, — das kurze Kamisol in einen langen Rock umgewandelt und nebstdem noch, da hier kein Sagum getragen wurde, sondern Alles an einem Stücke war, mit dem Cucullus versehen sein mochte. In dieser Form erscheint wenigstens auch ein ungetheilter ländlicher und priesterlicher Anzug auf keltischen Monumenten und Münzen. Es ist eine Tunica mit Aermeln, die dem Römer wegen ihrer Weichlichkeit für den Mann unanständig erschien [91]), die aber durch die Allgewalt der Mode spä-

---

89) „Camisas vocamus, quod in his dormimus in camis, id est, in stratis nostris.“ Isidor. l. c. XIX. XXII. 29. Der Herausgeber bemerkt hiezu: Hispani adhuc cama pro lecto dicimus. Conf. Ferrarius de re vestiaria libr. III. cap. 5: „Linea vestis sacrificantium, Camisia, Camisium. Hæc tunica linea ποδήρις, Poderis, quod talaris esset, dicebatur, et Alba a colore. Fuisse autem strictam et corpori adhærentem, tradit D. Hieronymus ad Fabiolam, eamque similem militum Camisiis, quæ sic aptæ membris et adstrictæ corpori, ut nihil militares exercitationes impedirent.“

90) „A la fin les peuples Celtes prirent encore une sorte d'habillement, que les Romains appelloient une Tunique, et que nous nommons aujourd'hui un Pourpoint.“ Hist. des Celtes I. 166. — In diesem Poein (partie de l'anc. habillement, qui couvroit le corps du cou à la ceinture), liegt ein starker Anklang an die antike Poenula, worauf übrigens hier kein Gewicht gelegt werden soll.

91) Aul. Gell. VII. 12.

ter dennoch eingeführt wurde [92]). Cäsar, aus Gallien zurückkehrend, scheint unter denjenigen gewesen zu sein, die sich ihrer bedienten [93]). Wie diese Tunica, nach ihrer nationalen Bezeichnung hiefs, wurde bis jetzt nicht aufgefunden; nur so viel läfst sich aus Varro nachweisen, dafs eine solche Tunica, welche allein getragen wurde und erst später in untere (subucula) und obere (supparus) sich trennte, in veralteter Sprache den Namen Capitium führte [94]). Und hier haben wir wieder jedenfalls einen keltischen, vielleicht sogar den ächt nationalen Ausdruck für das gallische Bauern- und Priester-Kleid; den Capot (im Deutschen Kaputrock) mit Aermeln und angefügtem Capuchon, wovon wohl das ganze Kleid den Namen führte. Wurde nun auch zu diesem, wie wir es nennen wollen, Capitium des Landmannes und Druiden, wegen seines Umfanges und seiner Schwere, kein weiteres Unterkleid getragen; so konnte doch ein solches wohl bei der leichtern Camisia des Kriegers vorkommen, ja sogar, wenn dieses Kleidungsstück ganz offen war, dazu Bedürfnifs sein. Man darf wohl kaum zweifeln, dafs bei

92) Schon Cicero eifert gegen diese Weichlichkeit: „Quos pexo capillo, nitidos aut imberbes, aut bene barbatos videtis, manicatis et talaribus tunicis, velis amictos, non togis etc.“ Catil. II. 10.

93) Suet. Caes. 45. — Am meisten scheint Caracalla, der davon sogar den Namen erhielt, für die Verbreitung dieses Kleidungsstückes gethan zu haben. Spartiani Antoninus Caracallus. Histor. Aug. script. cum not. Varior. Lugd. Bat. 1671. Tom. I. Pag. 726, mit dem Commentar des Salmasius. — Karrikella heisst eigentlich im Celto-Breton: mit einem Handkarren fahren; man nannte daher wohl spottweise die aus Gallien eingeführten langen Röcke (Talare) mit Kaputze: Kärner-Kleidung (tunica carricariorum) und den Kaiser selbst darnach Caracalla.

94) Varro de ling. lat. V. 30. p. 134. Speng. Ueber diese schwierige Stelle vergl. Becker, Gallus II. 89. ff.

Ferrarius, de re vestiaria, pars II., lib. I., cap. 22. bemerkt: „Nunc Monachi Capitium a tegendo capite vocant; sed Capitium, teste Varrone, alia res Veteribus fuit.“ Er verzweifelt jedoch daran, über diese „alia res“ in's Klare zu kommen, indem er sagt: „Quidve Capitium illud sit, quo minor est Lacerna, ne Oedipus quidem divinaverit.“

der bekannten Geschicklichkeit der Gallier in Verfertigung der Leinwand, solche dahin verwendet wurde.

Das dritte charakteristische Kleidungsstück der Kelten sind ihre Beinkleider, Bracæ, Braccæ oder Brachæ, im Kimri-Dialekte Bragez [95]), im Gälen-Dialekte Breacan [96]), (ital. Brache, engl. Breeches); und zwar nicht jene fliegenden, über dem Knöchel gebundenen Pluderhosen des Orients, sondern jene lang herabfallenden, mehr oder weniger eng anliegenden Pantalons des Occidents. Dafs davon sogar ein Theil Galliens (später Provincia Narbonnensis) ursprünglich den Namen Braccata führte [97]), bedarf wohl kaum der Erwähnung. Es trugen dieses Kleidungsstück die Insubrer und Bojer [98]), die Gäsaten [99]), die Senonen [100]), Bretagner [101]) u. s. w., mit einem Worte alle Gallier, so lange sie ihrer Nationalität treu blieben. Daher die scharfen Spottverse bei Suetonius: „Cäsar hat die Gallier im Triumphe auf — und in die Curia ein — geführt; da vertauschten sie ihre Hosen mit der breitgestreiften Tunica“ [102]).

So leicht es wäre, hier eine Menge von Beleg-Stellen beizubringen, so ist dieses doch schon defshalb nicht nöthig, weil sich bereits eine ziemlich reiche Sammlung derselben bei Pelloutier vorfindet [103]).

---

95) Le-Gonidec l. c.

96) „Du verbe breach, l'ètoffe rayée dont ils font leurs courts jupons.“ Mém. des Antiq. de France. III. 320.

97) Pomp. Mel. II. 5. — Plin. hist. nat. III. 5. etc.

98) Polyb. II. 28. — 99) Ibidem.

100) Ut Brachatorum pueri Senonumque minores.
Juven. VIII.

101) Quod veteres Brachæ Britonis pauperis.
Mart. XI. 21.

102) Gallos Cäsar in triumphum ducit; Iidem in curia:
Galli brachas deposuerunt, latum clavum sumpserunt.
Suet. in J. Cäsare. cap. 80.

103) Histoire des Celtes. I. 165. sqq.

Auch über Stoff und Behandlung der Zeuge überhaupt, deren sich die Gallier zu ihrer Kleidung bedienten, liegen zahlreiche Nachrichten vor. Sie bestanden aus Wolle, in deren Weberei und Färberei (zumal mit vegetabilischen Farben) die Gallier viel Kunstfertigkeit verriethen [104]). Ihre Lieblingsfarbe war, der Dunkelbraunen der Römer gegenüber, die Rothe, nach allen ihren Schattierungen [105]). Sie wendeten jedoch dieselbe nicht nur ausschliefslich für sich allein, sondern auch im schreienden Wechsel mit andern Farben an; woraus die gestreiften und gewürfelten Zeuge hervorgiengen, welche den Schönheits-Sinn der klassischen Völker so beleidigten, dafs sie dieselben durchweg als barbarisch bezeichneten.

Sehr wahrscheinlich ist es, dafs zu dieser bunt-carrirten Kleidung ein ursprüngliches Tattowiren und Hautbemalen Veranlassung gab. Bei zunehmender Cultur wurden Punkte, Streifen und Figuren auf den Anzug übertragen, die man früher auf dem Leibe selbst anzubringen gewöhnt gewesen war [106]).

Bekannt ist es übrigens, dafs sich zumal die leichte gallische Kriegertracht, — wie solche bisher nachgewiesen wurde, — noch heut zu Tage bei den ächten Nachkommen der Kelten, namentlich bei den kampflustigen Bewohnern von Hochschottland erhalten hat. Zur Vervollständigung des Gesagten dürfte daher eine anschauliche Beschreibung der Bergschotten-Kleidung, wie wir solche unter Anderm in der Caledonia (Thl. II. S. 140. ff.) finden. hier ganz an ihrer Stelle sein:

„Der Stoff, den sie zu ihrer Kleidung nehmen, ist seit

104) Transalpina Gallia herbis Tyrium atque Conchylium tingit, omnesque alios colores etc. Plin. hist. nat. XXII. 2.

105) Roma magis fuscis, vestitur Gallia rufis;
Et placet hic pueris militibusque color.
Mart. XIV. 129.

106) Böttiger, kleine Schriften. Bd. III. S. 33. ff. (Ueber die herrschende Mode der gewürfelten Stoffe.)

vielen Jahrhunderten der nämliche. Es ist eine Art von Kamlot, den man Tartan nennt, ganz aus Wolle, zuweilen mit einem baumwollenen Einschlag, allezeit grofswürfelig in bunten, grell abstechenden Farben gewählt. Gelb, Roth und Grün sind die herrschenden Farben. Ich bemerkte, dafs diejenigen, welche sich neuerlich ihre Kleidung haben machen lassen, und überhaupt etwas elegant sein wollen, einen Tartan tragen, der nur in den Schattierungen von Grün mit etwas Schwarz gewürfelt ist. Dies sieht sanfter und besser aus, als die Mischung von Gelb, Roth und Grün. Die Kleidung der Weiber ist von eben dem Zeuge, übrigens in Schnitt und Form von der in Schottland allgemein üblichen wenig abweichend. Auch tragen sie die häfslichen weifsen Mützen mit lang herabhängenden Backenstücken, die man in ganz Britannien beim weiblichen Theil des Landvolks sieht. Den Plaid oder Mantel tragen sie gerade, wie wir unsere Shawls."

„Die Kleidungsstücke der Männer sind: der Philabeg, eine Jacke mit Kragen, Klappen und Armaufschlägen, Alles vom nämlichen Zeuge; der Kilt, eine Art von Schurz oder vielmehr ein dickgefalteter kurzer Weiberrock, der ihre Hüften umschliefst und nur eine Hand hoch über die Kniee reicht, so dafs diese blofs zu sehen sind; ein Halbstrumpf von Scharlach und in weifsen Würfeln gewebt; an den Füfsen Brogues, diefs sind dicke Stücke Leder, mit Riemen über dem Fufse befestigt, die sie selbst zuschneiden und bereiten. Ferner der Plaid, ein langes Stück Tartan, das, auf der Schulter in Falten zusammengenommen, mit einem Riemen befestigt ist; zierlich um den Leib geschlagen wird, wie eine Schürze, und dessen Ende über dem Arme hängt. Wenn es regnet, knüpfen sie den Plaid von der Schulter los, falten ihn auseinander und verhüllen sich darein. Auf dem Kopfe tragen sie eine Mütze, deren barchetnes Unterfutter fest an den Kopf schliefst. Das blaue Oberzeug ist etwas gestrupft und hat einen buntgewürfelten Rand. Allemal ist eine schwarze oder weifse, lange, fliegende Feder auf der Mütze befestigt. In dem Gürtel tragen sie den Dirk, eine Art

Dolch von antiker Form. Der Gürtel befestigt am Unterleibe eine Tasche von Fuchs- oder Otterfell, mit vielen Schnüren und Quasten verziert, in welcher sie ihr Geld, ihren Tabak und dergleichen verwahren.“

„Leider wird die schöne Bergschotten-Kleidung jetzt schon nicht mehr so allgemein und regelmäfsig getragen, als in der ersten Hälfte des (vorigen) Jahrhunderts. Nach dem Successionskriege ward es den Hochländern als eine harte Strafe auferlegt, den Kilt und Plaid nicht mehr zu tragen, sondern sich wie die Engländer zu kleiden. Sie gehorchten so wenig als möglich und immer mit dem bittersten Widerwillen. Jetzt können sie sich tragen, wie sie wollen, und eben defshalb vielleicht nehmen sie aus freiem Willen die englische Tracht allmählig an. Es sieht sonderbar aus, wie jetzt die beiden Trachten in Coalition kommen. Bald sieht man den Plaid auf einer völlig englischen Kleidung; bei einigen ist der ganze obere Theil hochländisch, der untere englisch; bei andern ist's umgekehrt.“

„Diese Menschen mit ihren sich allmählig verändernden und verlierenden Nationalsitten kommen mir vor, wie die ausartenden Tulpen, die ihre bestimmten glänzenden Farben, eine nach der andern, verlieren und sich endlich alle ähnlich sehen.“

Was den Schmuck der keltischen Völker betrifft, so sind als charakteristische Auszeichnung derselben die Ringe, zumal von Gold und Bronze [107]), in jeder Gröfse und Anwendung, längst anerkannt und nachgewiesen. Sie trugen Kopf-, Ohren-, Hals-, Ober- und Unterarm-, Finger- und Fufsringe, von den Letztern häufig mehre (zu sieben Stücken) auf einmal; bisweilen auch noch eherne Gürtel. Niebuhr sagt daher nichts weniger als zu viel, wenn er in seiner Römischen Geschichte (Thl. II. S. 251. ff. [108]) versichert: „Reich waren die Gallier an Heerden und an Gold, wel-

107) Spät erst bedienten sie sich auch silberner Ringe. Die Briten trugen Ringe von Eisen.

108) Mit Rücksicht auf Polybius II. 17. ff., Diodor V. 24. ff. u. s. w.

ches der Sand der Flüsse und einige Bergwerke gaben. Mit Gold schmückte sich jeder wohlhabende Gallier; und wenn er in der Schlacht nackt erschien, so trug er doch goldene Ketten an den Armen und dicke goldene Ringe um den Hals. Ihre bunten, gewürfelten, mit Regenbogenfarben schimmernden Mäntel, sind noch die malerische Tracht ihrer Stammgenossen, der Bergschotten, welche die Brakken der alten Gallier abgelegt haben u. s. w."

Ja dieser häufige und vielseitige Gebrauch der Ringe bei den keltischen Völkern, veranlafste sogar Archäologen, diese Art des Schmuckes denselben (mit Unrecht) ausschliefslich zuzueignen [109]). Dafs übrigens die Ringe der Kelten, — wenigstens anfänglich, — bei denselben zugleich die Stelle des Geldes vertraten; glaubt der Verfasser dieses Aufsatzes anderswo zur Genüge nachgewiesen zu haben [110]).

Wie der Ringschmuck vorzugsweise bei den Galliern in Frankreich und Oberitalien, — schon wegen der höheren Bildung daselbst, — überhand genommen hatte [111]); so war dieses auch

---

109) Tutti i passi che intorno alla collana abbiamo citati, si riferiscono solamente ai Galli, ed alla stessa nazione hanno riguardo molti altri luoghi dei poeti: perlochè la copia di simili testimonianze indusse a credere alcuni archeologi, che il torquo fosse proprio dei Galli, esclusivamente ad ogni altra nazione. Il professor Nibby pare che cosi pensasse nel suo ragionamento intorno il creduto gladiatore moribondo (Osservazioni artistico-antiquarie sopra la statua volgarmente appellata il gladiatore moribondo, del prof. A. Nibbi; estratto dall' Effemeridi letterarie di Roma. Aprile. 1831. pag. 31), quando determino che questa celebre statua dichiarata già da Heyne (Antiquarische Aufsætze II. p. 230.), e Visconti (Visconti citato da Raoul-Rochette l. c. p. 367. not 4. sull' autorità del Musée Napoléon IV. 22. p. 51 etc.), per un Barbaro nel campo di battaglia mortalmente ferito, non altri rappresentasse che un Gallo. Annali dell' instituto di corrispondenza archæologica. Roma. 1831. Vol. III. pag. 307.

110) Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. Freiburg. Emmerling. 1840. S. 67. ff. Mit 2 Tafeln. Nachtrag dazu. 1841. S. 401. ff. Mit 1 Tafel.

111) Man vergleiche unter Anderm nur die hieher gehörige Beute, welche Consul

mit den Stickereien auf ihrer Kleidung der Fall. Dafs die Lingonen ihre Waffen bemalten, ist bekannt [112]). Wir finden aber auch auf dem berühmten Basrelif, welches die Apetheose des Kaisers Claudius vorstellt, offenbar gallische Schiffschnäbel, Schilde, Rüstungen und Gewänder mit charakteristischen Thier- und anderen Bildern, am meisten aber mit Greifen und Seepferden abwechselnd verziert. Derselben Verzierung begegnen wir auf einem Sardonyx im Kabinet zu Florenz, zwei salische Priester, welche die Ancilien tragen, mit Auf- und Unterschrift vorstellend. Auf der unverkennbaren Lacerna derselben erscheint beim Einen wieder ein Seepferd, beim Andern eine Sirene. Weiterer Vorstellungen dieser Art auf Münzen nicht zu gedenken.

Es leuchtet aus dem Bisherigen wohl von selbst ein, dafs sich eine genaue Uebereinstimmung, nach Leibesgestalt, scharf ausgesprochenen Charakterzügen, Kleidung und Schmuckwerk zwischen den keltischen Völkern überhaupt und den Galliern insbesondere, mit den angegriffenen und besiegt werdenden Kriegern auf dem Mosaikbilde nicht verkennen läfst.

In das Detail der keltischen Bewaffnung hier einzugehen, wäre überflüssig; da beide Partheien auf dem Gemälde im Wesentlichen dieselben Waffen führen. Es ist der lange Speer (Contus [113])

P. Cornelius nach seinem Triumphe über die Bojer, an die römische Schatzkammer ablieferte:

„Aureos torques transtulit M. CCCC. LXX. Ad hæc auri pondo CC. XLV., argenti infecti factique in Gallicis vasis, non infabre suo more factis, duo M. CCC. XL., bigat. num. ducenta XXXIII.“ Liv. XXXVI. 40.

112) Deseruere cavo tentoria fixa Lemano
Castraque, quæ Vogesi curvam super ardua rupem,
Pugnaces pictis cohibebant Lingones armis.
Lucan. Phars.

113) Versteht sich im spätern Sinne, in welchem nicht mehr von einer eisenlosen Spitze (Aen. V. 208.) die Rede sein kann. Auf dem Boden scheint ein leichteres nationales Gaesum, oder nach Isidor's Begriff, (Etymolog.

und das zweischneidige und spitzige spanische Schwert [114]). Die Bogen sind grofs, wie sich die Kelten, und besonders von den Wagen herab, solcher bedienten [115]).

Das Vexillum von rothem Zeuge ist, zumal in seinem Thierbilde, sehr beschädigt; doch lassen Vogelkopf und Kamm, welche noch übrig sind, auf einen Haus-Hahn schliefsen [116]). Um diesen mit den vermeintlichen Persern in Einklang zu bringen, erinnert der französische Erklärer daran, dafs es ein der Sonne geweihter Vogel ist. Näher als eine solche symbolische Deutung möchte aber wohl die etymologische liegen, welche von jeher zu manchen Anspielungen von dem Gallus gallinaceus auf die Gal-

---

XVIII. 7. 5.) eine Lanze zu liegen: „Lancea est hasta, amentum habens in medio; dicta autem lancea, quia æqua lance, id est, æquali amento pondera vibrantur. Amentum vinculum est jaculorum hastilium, quod mediis hastis aptatur. Et inde amentum, quod media hasta religatur et jacitur.“

114) Ob Spatha oder Semispathium? „Isidorus Orig. XVIII. 6. gladium ex utraque parte acutum, spatham vulgo vocari, recte ait. At quod latinam vocem autumet, itaque appellatam quod spatiosa sit, hallucinatio est. Est enim vox mere Gallica et nostras.“ Pontani Origin. Franc. 1616. Pag. 547.

115) Wie keine schwere Rüstung überhaupt, so tragen die angegriffenen Krieger auf dem Mosaikbilde keinen Schild (wenigstens die Reiter nicht, die eigentliche Macht derselben); wesshalb auch derjenige, der zwischen die Gefallenen eingeklemmt, vor dem Wagenrade aufrecht steht, nicht sowohl ihnen als ihren Gegnern angehören könnte. Er ist, wie die übrigen drei, welche gegenüber auf dem Boden liegen, von länglicht-runder Form, goldglänzend; also wohl von schönem Bronze oder vergoldet. Der Künstler mochte ihn hier angebracht haben, theils um den köstlichen Effect des Spiegelbildes hervorzubringen, theils um der Symmetrie willen. Von der Auffindung angeblicher Britenschilde (Rundschilde aus Bronze) giebt die Archæol. britan. Vol. XXIII. P. I. Pag. 92 sqq. und Vol. XXVII. P. II. Pag. 298 sqq. mit Abbildungen Nachricht.

116) „Uno porta un piccolo vessillo rosso, nel quale vedesi la cresta e la testa di un volatile, che sembra un gallo, essendo perduto il resto.“ Quadro in Musaico etc. Pag. 50.

„On aperçoit sur les fragmens de leur étendard la tête d'un coq, oiseau consacré au soleil.“ Revue de Paris. l. c. Page 113.

lier Veranlassung gegeben, und vielleicht mitgewirkt hat, jenen zum neuern ausschliefslichen Symbol von diesen zu erheben. Wohl möglich, dafs dieser kriegerische Vogel früher ein partielles Feldzeichen eines Stammes, der ihn als Hausthier besonders pflegte, — vielleicht der Gäsaten, — war; ferner möglich, dafs der Künstler des Mosaikbildes (nach einer in der Künstlerwelt häufig vorkommenden Andeutung), durch dieses Vexillum bestimmt ausdrücken wollte, was man nach andern Merkmalen misverstehen konnte: die Krieger auf dieser Seite, unter dem Panner des Gallus kämpfend, seien nämlich Gallier [117]: der Verfasser dieses Aufsatzes legt jedoch auf besagten Ueberrest dieses Hahnes so lange noch kein besonderes Gewicht, bis sich dieses Thierbild, bei genauester Untersuchung als ganz zuverlässig ausgewiesen hat; etwa auch noch in den immer mehr zu Tage kommenden keltischen Münzen nachgewiesen werden kann. Aber dann wäre es nicht nur schlagend für die zunächst in Frage stehenden Krieger; sondern würde auch dem gallischen National-Symbole selbst zugleich einen weit ältern und tiefer begründeten Ursprung zueignen, als man bis jetzt davon anzunehmen gewöhnt war [118]).

---

117) Es ist sogar eine Andeutung dieser Art, der Analogie nach, einem Künstler wirklich zuzutrauen, der nur eines unbelaubten Baumes bedurfte, um die Zeit der Schlacht für jeden Betrachter unverkennbar zu bezeichnen.

118) „Quant au coq gaulois, il ne se rencontre jamais sur les médailles de la Gaule, et c'est un fait prodigieux, qu'au XIX. siècle, les descendants des Celtes aient donné une consécration politique à un symbole dont la valeur ne mérite même pas d'être discutée.“ Revue numismatique. 1840. Page 245 etc.

Gegen dieses absprechende Urtheil von L. de la Saussaye ist unter Anderm zu erinnern, was Grivaud de la Vincelle, recueil de Monumens antiques dans l'ancienne Gaule, zu Pl. XI. No. VI. bemerkt: „Coq en bronze de cinq pouces quatre lignes de hauteur. On aperçoit encore, sur différentes parties de son plumage, des traces de la dorure dont il étoit orné; il fut découvert au mois de janvier 1810 par un laboureur à peu de distance de la ville d'Uzès, près des ruines d'un ancien édifice appelé Temple des Druides. — Ucetia, Uzès, terminoit la Narbonnoise première, selon la notice des provinces de la Gaule etc.“

Noch erübriget die Art des Kampfes, um auch von dieser aus den Beweis zu führen, dafs es sich hier um Gallier handelt.

„Auf Reisen und im Kriege, — so erzählt Diodor a. a. O. V. 27. — bedienen sie sich zweispänniger Wagen, auf welchen neben dem Fuhrmann ein Streiter steht. Wenn sie im Gefecht auf Reiter stofsen, so werfen sie die Spiefse nach den Gegnern, steigen dann ab und beginnen den Kampf mit dem Schwert. Wie sehr sie den Tod verachten, sieht man daraus, dafs Manche unbekleidet, blofs mit einer Schürze [119]) in den Kampf gehen. Zu ihrer Bedienung führen sie Freigeborene mit sich; sie wählen dieselben aus den armen Leuten und gebrauchen sie in den Gefechten als Fuhrleute und Waffenträger. Wenn eine Schlacht geliefert werden soll, treten gewöhnlich Einzelne aus den Reihen vor und fodern die Tapfersten unter den Feinden zum Zweikampf heraus, wobei sie ihre Waffen schwingen, um die Gegner im Voraus zu schrecken. Nimmt Einer die Ausfoderung an, so preisen sie die Heldenthaten ihrer Vorfahren und erzählen Beweise ihrer eigenen Tapferkeit; schelten den Gegner aus, und suchen ihm durch die Verachtung, womit sie von ihm sprechen, alles Selbstvertrauen zu benehmen u. s. w."

Ganz besonders anschaulich wird die Art und Weise der Gallier zu kämpfen, durch die malerische Darstellung, welche Livius (X. 28.) von der Römer-Schlacht bei Sentinum gegen die Samniter und Gallier giebt. Von den beiden Consuln kannte der ältere

---

Allem Anschein nach, haben wir es hier mit einem wirklichen Feldzeichen und zwar im Lande der Gäsaten zu thun. Wie Abbildung und Beschreibung ausweisen, so ist dieser Haushahn von Bronze in voller Bewegung; wie zum Kampfe ausfallend, hebt er den Kopf, und schlägt die Flügel. Seine Vergoldung deutet ferner auf besondere Auszeichnung und öffentlichen Gebrauch hin. Auch ist der Fundort desselben nicht ohne Belang; da bei den keltischen Völkerschaften die Feldzeichen in heiligen Hainen und an Druidenstätten verwahrt und daselbst den Kriegern übergeben wurden.

119) Unwillkührlich erinnert man sich hier wieder an die bekannte Schürze der Bergschotten.

Fabius die Feinde, denen er gegenüber stand, und benützte mit Ausdauer und Geschicklichkeit ihre Schwächen. Er wufste namentlich von den Galliern, dafs ihr Leib Strapazen und Hitze gar nicht ertragen könne, und gleichsam darunter zerschmelze; dafs sie anfangs mehr als Männer, zuletzt aber kaum als Weiber fechten. Er erhielt also seine Soldaten bei voller Kraft und Munterkeit bis auf den Zeitpunkt, in welchem gewöhnlich dieser Feind überwunden wurde. Dagegen stürzte sich sein jüngerer und lebhafterer College Decius von seiner Seite sogleich auf die feindliche Reiterei, die von ihm auch zweimal geworfen wurde. Aber nun geriethen die Römer durch eine neue Art des Kampfes in Bestürzung. Auf Wagen und Karren stehend kam der bewaffnete Feind, unter grofsem Schnauben der Rosse und Getöse der Räder, mitten in das Reitergefecht hinein angefahren [120], und machte die römischen, eines solchen Lärmes ungewohnten Pferde stutzig. Eine bis zur Sinnlosigkeit steigende Furcht sprengte das schon siegende Geschwader auseinander, und Rofs und Mann stürzten in übereilter Flucht zu Boden u. s. w."

Am bestimmtesten hat jedoch bekanntlich Cäsar, gelegentlich seines Feldzuges in Britannien den, dem keltischen Volke eigenthümlichen und von ihm zu hoher Vollkommenheit gebrachten Wagenkampf gezeichnet [121].

---

120) „Essedis, Carrisque superstans armatus hostis ingenti sonitu equorum rotarumque advenit."

121) „Genus hoc est ex Essedis pugnæ. Primo per omnes partes perequitant et tela conjiciunt, atque ipso terrore equorum et strepitu rotarum ordines plerumque perturbant, et, quum se inter equitum turmas insinuaverint, ex Essedis desiliunt et pedibus proeliantur. Aurigæ interim paullatim ex prœlio excedunt atque ita currus collocant, ut, si illi a multitudine hostium premantur, expeditum ad suos receptum habeant. Ita mobilitatem equitum, stabilitatem peditum in prœliis præstant; ac tantum usu quotidiano et exercitatione efficiunt, ut in declivi ac præcipiti loco incitatos equos sustinere et brevi moderari ac flectere, et per temonem percurrere et in jugo insistere. et inde se in currus citissime recipere consuerint." Bell. gall. IV. 33. — Comp. V. 16. etc.

Als Repräsentant dieses Kampfes nun, erscheint der Wagenstreiter mit seinem Fuhrmann auf dem Mosaikbilde. Der Wagen selbst ist eine gewöhnliche keltische Asseda (oder Esseda und Essedum) [122]), — zusammenhängend mit asseoir u. s. w. — Von den Alten häufig durch den Zusatz der Belgischen [123]), oder Britannischen [124]) näher bezeichnet. Ohne Zweifel gehörte übrigens dieser Streitwagen, dessen sich später die Römer auch als Reisewagen bedienten, den Kelten im Ganzen, daher sowohl den Gälen als Kimri an.

Schon das Material, woraus der Wagen auf dem Bilde besteht oder zu bestehen scheint, weiset dem Besitzer desselben keinen hohen, jedenfalls keinen ersten Rang an. Nur Streitwagen gewöhnlicher Krieger bestanden aus Holz; jene der Vornehmeren und Häuptlinge, aus Bronze [125]), oder aus Silber mit Tafeln von getrie-

---

122) Schefferus, de re Vehiculari veterum. Poleni supplement. ad thesaur. antiqq. græc. et roman. V. col. 1045. sqq. — Ligorius, de Vehiculis antiquis. Ibid. col. 1503. sqq. — Becker, Gallus. I. 213 etc. — Lelewel, études numismatiques. Type gaulois ou celtique. Page 49. sqq.

123) „Belgica vel molli melius fert Esseda collo."
Virg. Georg. III. 204.

124) „Si te forte meo ducet via proxima busto
Esseda cælatis siste Britanna jugis."
Propert. lib. II. eleg. I. 85. sqq.

Den Britischen Streitwagen mit Sicheln nennt Mela (III. 6.) Covinus. — „Dimicant non equitatu modo aut pedite, verum et bigis et curribus (Britanni), gallice armati; Covinos vocant, quorum falcatis axibus utuntur." — Derselbe Ausdruck wird auch von dem Belgischen Streitwagen gebraucht: „Et docilis rector constrati Belga Covini."

125) Description du Musée des Antiques de Toulouse, par du Mège. Toulouse. 1835. 8. — Unter den daselbst aufgeführten Bronzen, sind besonders die beiden Wagenräder und die Deichsel hervorzuheben, die beide unweit Rennes in der Erde gefunden wurden, und deren verschiedene Schicksale du Mège (Seite 150—152) erzählt. Jedes Rad hat fünf Speichen, und beide sind verhältnissmässig sehr zierlich gearbeitet. Die Deichsel, welche später als die Räder, jedoch ziemlich an derselben Stelle gefunden

bener Arbeit. Auf einer solchen silbernen **Esseda** (von **Florus** III. 2. mit dem in Rom gangbaren Ausdrucke **Carpentum** benannt), mit prunkenden bunten Waffen ausgerüstet, fuhr bei dem Aufstande der Allobroger und Arverner gegen die Römer, der König **Bituitus** umher; wurde auch darin, nachdem er als Gefangener in die Hände seiner Feinde gerathen war, im Triumphe aufgeführt [126]).

Nach der Angabe des **Plinius** (Hist. Nat. XXXIV. 48.) soll man in der Stadt **Alesia** zuerst angefangen haben, das Silber, besonders beim Pferdeschmuck und an den Jochen der Lastthiere, zum Ueberzuge zu gebrauchen. Den **Biturigern** gebühre die Ehre der Erfindung. In der Folge habe man auch zwei- und vierrädrige Wagen auf gleiche Weise geschmückt; daran sogar, mit immer weiter getriebenem Luxus, abnehmbare silberne und goldene Figuren angebracht. Das von **Plinius** in dieser Stelle ausdrücklich genannte **Petorritum** weiset etymologisch gleichfalls auf **keltische** Abkunft hin (**Pévar**= vier und **Réd**, woher auch **Reda** und **Rheda**=Rad). Die Bezeichnung des Flechtwagens (**Benna**) ist längst als keltisch anerkannt u. s. w.

Durch solchen übertriebenen Luxus stiegen die Wagen oft zu ungeheuern Preisen, und **Martials** (III. 62.) bitterer Spott darüber ist bekannt:

„Aurea quod fundi pretio **Carruca** paratur“ [127]).

---

worden, gehörte wahrscheinlich zu dem Wagen, für den die Räder bestimmt waren. (Abbildung b. **Millin**, Voyage etc. Atlas pl. 75. No. 4.)

126) „Nil tam conspicuum in triumpho, quam rex ipse **Bituitus**, discoloribus in armis argenteoque carpento, qualis pugnaverat.“

127) Daher glaubte auch **Claudius** als Censor einen solchen Gegenstand des Luxus vernichten zu müssen. **Suet.** Claud. 16. „**Essedum** argenteum sumptuose fabricatum ac venale, ad Sigillaria redimi concidique coram imperavit.“
Auch bei den **Etruskern** war das Belegen der Wagen mit Platten von getriebenem Metalle üblich. S. dergl. Bronzeplatten bei **Inghirami**, Monum. Etruschi. III. 18. 23. Auch silberne. **Millingen**, Monum. ined. II. 14. Vermuthlich war jenes Essedum argenteum auch so belegt.

V. Die Marcellus-Schlacht bei Clastidium.

Rom's gefährlichste und am meisten von ihm gefürchtete Feinde waren die Gallier. Diese allein konnten sich rühmen, Feuerbrände in die Stadt an der Tiber geworfen, und den Tarpejischen Felsen bestiegen zu haben [128]). Allerdings wurde die erste und gröfste Gefahr durch Gold beseitiget, und die Römer gelangten sogar, wie sie versicherten, nach Ablauf eines Jahrhunderts dazu, den ganzen Stamm der Senonen zu vertilgen [129]) und das schmähliche Lösegeld, welches sie an dieselben entrichtet hatten, im Triumphe zurückzubringen [130]).

Nichts desto weniger fuhr aber das dunkelste Kriegsgewölke fort, vom Fufse der Alpen und den Ebenen längs des Po her, gegen Rom Verderben zu drohen. Seine Rettung lag wohl jetzt wieder nur in geschickt verwendetem Golde (zumal bei den Cenomanen), und in der angebornen Zwietracht der keltischen Stämme unter einander. Denn wäre es auch im Norden Italiens selbst zum Ausbruche gekommen, während die Römer im ersten punischen Kriege auswärts schwer bedrängt waren; sie hätten ohne Zweifel vereinigten und gut geleiteten Kräften erliegen müssen. „Aber, — bemerkt Plutarch, — die Gallier rührten sich nicht, so lange Römer und Karthager stritten; als wären sie ausdrücklich nur zu Rächern der Besiegten bestellt, und traten erst gegen die Sieger bei ruhiger Weile mit ihrer Ausfoderung in die Schranken. Den-

128) „In titulos (Chryxus) Capitolia capta trahebat;
Tarpejoque jugo demens et vertice sacro
Pensanteis aurum Celtas umbone ferebat.“
Sil. Ital. IV. 147

129) „Ne quis extaret in ea gente, qui incensam a se Romam urbem gloriaretur.“
Flor. I. 13.

130) „Traditur (Drusus) ex provincia Galliam extulisse aurum Senonibus olim in obsidione Capitolii datum; nec, ut fama, extortum a Camillo.“
Suet. in Tiber. 3.

noch machte den Römern schon die Oertlichkeit, um der Nachbarschaft willen, da sie zunächst und vor der Thüre des Krieges gewärtig waren, nicht wenig bange, so wie der alte Ruhm Galliens u. s. w." [131]).

Die Consuln Publ. Furius und Caj. Flaminius waren es, welche zum erstenmal mit einem Römerheer über den Po setzten; um den Krieg in das Herz dieses Theiles von Gallien, in das Land der Insubrer zu tragen. Es geschah nicht mit Glück, und die Römer waren daran aufgerieben zu werden, als sie sich mit den Feinden in Unterhandlungen einliefsen und Frieden schlofsen. Die Consuln wendeten sich mit ihren Truppen in das Gebiet der Cenomanen, wo sie denselben einige Ruhe gönnten und sich mit gallischen Hilfsvölkern stärkten. Sobald sie sich wieder kräftig genug wufsten, fielen sie neuerdings verheerend in das Land der Insubrer ein.

Eine solche Treulosigkeit war geeignet, die Angegriffenen auf's Tiefste zu empören. Sie riefen den heiligen Krieg aus, indem sie die unbeweglich genannten Feldzeichen der Nation erhoben, unter denen sich nach wenig Tagen gegen fünfzigtausend Mann, wiewohl nicht gehörig ausgerüstet und vorbereitet sammelten [132]). Schon hatte Flaminius seine und seines Collegen Zurückberufung von dem Senate erhalten; aber der Moment schien günstig, und er liefs daher den Befehl uneröffnet liegen. Indem er durch das Abwerfen der Brücke hinter seinem Heere alles auf das Spiel setzte, und, — selbst tollkühn, — dadurch die Tapferkeit seiner Soldaten bis auf

---

131) Plutarch, Leben des Marcellus, übersetzt von Klaiber, Cap. 3.

132) „Συναθροίσαντες οὖν ἁπάσας ἐπὶ ταυτὸν, καὶ τὰς χρυσᾶς σημαίας, τὰς ἀκινήτους λεγομένας, κατέχοντες ἐκ τοῦ τῆς Ἀθηνᾶς ἱεροῦ etc." Polyb. II. 32.

Ueber diese Feldzeichen und die Annahme, dass hier unter der Minerva: „Dans les idiomes gaulois Buddig ou Buadhach, que les Romains orthographiaient Boadicea." (Thierry, hist. d. Gaulois. I. 247. Note 2.) gemeint sei, wird sich der Verfasser dieser Abhandlung anderswo verbreiten.

das Aeuſserste steigerte; so gelang es ihm, einen Sieg zu erfechten, welcher ihm zwar einen Triumph in Rom sicherte [133]), aber weder die Schmach des Friedensbruches tilgte, noch seine Entfernung von der Befehlshaberstelle rückgängig machte. An seine Stelle wurde M. Claud. Marcellus zum Consul erhoben, der beim Antritte seines Amtes Cnej. Cornelius zum Collegen erkor.

Inzwischen benützten die Insubrer die Ruhe während des Winters, um ihre Waffenplätze besser zu befestigen und sich mit Hilfstruppen zu stärken. Zu letzterm Zwecke riefen sie neuerdings die Gäsaten über die Alpen, welche das Kriegsgeschäft mit Vorliebe und Auszeichnung betrieben, und schon frühern Einladungen Folge geleistet hatten. Polybius verlegt ihren ursprünglichen Wohnsitz zwischen die Alpen und die Rhone; derselbe leitet zugleich ihren Namen von dem Solde her, welchen sie für auswärtige Kriegsdienste bezögen [134]).

Daſs sich nun schon die ältern Gäsaten in gleicher Weise, wie die spätern Helvetier in fremden Kriegen als Söldner anwerben lieſsen, hat allerdings seine Richtigkeit [135]); dagegen ist die von

133) „C. Flaminius. C. F. L. N. Consul de Gallis. A. U. C. 530. VI. Id. Mart.“ Fasti triumphales.

134) „*Διόπερ εὐθέως τὰ μέγιστα τῶν ἐθνῶν, τό τε τῶν Ἰσόμβρων καὶ Βοιῶν συμφρονήσαντα, διεπέμποντο πρὸς τοὺς κατὰ τὰς Ἄλπεις καὶ τὸν Ῥοδανὸν ποταμὸν κατοικοῦντας Γαλάτας, προσαγορευομένους δὲ, διὰ τὸ μισθοῦ στρατεύειν, Γαισάτους, ἡ γὰρ λέξις αὕτη τοῦτο σημαίνει κυρίως.*“ II. 22.

Die in den Alpen und dem Jura (wie z. B. Gex, Gesdao, Gesia, Gezincourt etc.), so wie anderswo, in Frankreich und am Unterrhein (z. B. Gesonia etc.) anklingenden, ältern und neuern Ortsnamen sind zusammengestellt in: Mémoires des Antiquaires de France. III. 345. Note.

135) In noch weiterer Ausdehnung gilt dieses von den Galliern überhaupt; daher jene bekannte Versicherung bei Justin (XXV. 2.) „Reges Orientis sine mercenario Gallorum exercitu nulla bella gesserunt. Tantus terror gallici nominis, et armorum invicta felicitas, ut aliter neque majestatem suam tutam, neque amissam recuperare se posse, sine gallica virtute, arbitrarentur.“

Polybius aufgestellte Ableitung ihres Namens offenbar unrichtig. Noch heut zu Tage leben in keltischen Dialekten die Ausdrücke: gaisde für bewaffnen, gaisg für Tapferkeit, (bravoure) u. s. w. fort, und deuten schon für sich darauf hin, dafs es sich bei diesem Ausdrucke um etwas ganz anderes als Sold, nämlich um eine bestimmte und eigenthümliche Waffe handelt. Dafs von daher die Bezeichnung ganzer Völker und einzelner Stämme vorzugsweise entlehnt wurde, ist bekannt; so sind die Dorier die Spiefsler (δόρυ), die Franken die Aextler (Francisca), die Sachsen die Säfsler u. s. w. Servius zur Aeneis (VII. 664. und VIII. 663.) hat daher ohne Zweifel Recht, wenn er bei Gæsus von dem Solde absieht und auf die Waffe zurückgeht. Seine Angabe wird hier um so interessanter, da er diese Waffe mit dem Pilum der Römer und Sarissa der Makedonier auf die gleiche Linie stellt [136]. Der Ausdruck mag jedoch häufig auch eine kürzere und leichtere Form der Waffe (zumal bei ihrem Gebrauche in den Gebirgen) bezeichnet haben; wie unter Andern Virgil (Aen. VIII. 663.) zwei solcher Gæsa den Galliern bei dem Versuche das Capitolium zu ersteigen, in die Hand giebt [137]. Hienach sind die Gäsaten dasselbe, was die Dorier, nämlich Spiefsler (oder wenn man lieber will, Speerträger); da sie jedoch mit dieser Waffe sehr häufig als tapfere Söldner auftraten, so kam man dazu, ihren ursprünglichen Begriff, mit dem spätern der Söldner oder tapferer Krieger überhaupt zu verwechseln [138].

Von diesen Gäsaten nun waren (nach Plutarch, im Leben des Marcellus. Cap. 6.), dreifsigtausend zu der noch viermal stärkern Volksmasse der Insubrer gestofsen, und hatten sich sogleich auf

---

136) „Pilum proprie est hasta romana, ut Gesa Gallorum, Sarissæ Macedonum. — Gæsum, hasta virilis; nam etiam viros fortes Galli Gæsos vocant.“

137) „Duo quisque Alpina coruscant Gæsa manu.“

138) „C'est ainsi que, dans nos armées, les grenadiers qui ont originairement tiré leur nom des grenades qu'ils lançaient, désignent actuellement des braves choisis parmi les braves, quoiqu'ils ne combattent plus avec ces projectiles.“ Mém. d. Antiq. III. 346.

die jenseits des Po liegende Stadt Acerræ geworfen. Auch brach von hier aus der Gäsaten-König Virdumar [139]) mit zehntausend der Seinigen, um das Land am Po zu verheeren, auf. Er hatte gelobt, die Waffen seiner Feinde (nach römischer Bezeichnung) dem Vulcan zu weihen [140]).

Sobald Marcellus von diesem gewaltigen Streifzuge Nachricht erhielt, liefs er seinen Collegen, mit dem gesammten schwer-bewaffneten Fufsvolke und dem dritten Theile der Reiter vor Acerrä zurück; nahm seinerseits nur die übrigen Reiter und von den leichtesten Fufstruppen an sechshundert Mann, und jagte Tag und Nacht ohne Rast, bis er die zehntausend Gäsaten bei dem Gallischen, nicht lange her von den Römern eroberten Ort Clastidium (am rechten Ufer des Po), einholte.

„Auch war ihm, — so fährt Plutarch, a. a. O., in seiner trefflichen Darstellung dieses Feldzuges wörtlich fort, — nicht möglich, das Heer ausruhen und ausathmen zu lassen; denn schnell hatte der Feind von seiner Ankunft Witterung, und vor dem gar wenigen Fufsvolke, das um ihn war, keine Achtung; während der Kelte die Reiterei für nichts anschlug. Denn im Streit zu Pferde Meister, und namentlich hierin der Stärke sich bewufst, waren sie jetzt auch an der Zahl dem Marcellus weit überlegen. Stracks fielen sie also, als wollten sie ihn verschlingen, mit grofsem Ungestüm und furchtbarem Dräuen, den König zu Pferd an ihrer Spitze, über ihn her. Ehe sie aber sein Häuflein gar überflügelten und rings umschlossen, schob Marcellus seine Reiterschwadronen auseinander, und liefs nur dünn den Flügel im Vorrücken sich entwickeln, bis er den feindlichen fast berührte. Nun er sich aber zum Angriff wendet, scheut gerade sein Pferd an dem wilden Geschrei des Feindes, wendet sich um, und reifst den Marcellus mit Gewalt zurück. In dieser Angst,

139) Gälisch: Feardha—mar (unser Gut—mann); Lateinisch: Virdumarus und Viridomarus.

140) „Viridomarus rex romana arma Vulcano promiserat; aliorsum vota ciciderunt.“ Flor. l. c. II. 4.

dafs kein Aberglaube die Römer störend beschleiche; reifst er am Zügel das Pferd in einer Wendung, dem Feind entgegen, links herum, und betet gegen die Sonne hinan, als hätte er defswegen und nicht unwillkührlich die Runde gemacht [141]). Denn so im Kreise beim Gebete sich umzudrehen, ist bei den Römern Sitte. Unmittelbar aber im Anlaufe auf die Gegner, soll er noch dem Jupiter Feretrius die schönste Feindesrüstung zu weihen gelobt haben."

„Da gewahrt ihn der Gallische König, und nach den Abzeichen in ihm den Feldherrn vermuthend, sprengt er weit den Andern voran, mit laut herausfoderndem Schlachtgeschrei die Lanze schwingend; eine hoch bei den Galliern ragende Gestalt, in voller Rüstung, die mit Silber, Gold und Purpur, in alle Farben spielend blitzte. Wie nun in einem Blicke über das Heer dem Marcellus diese Rüstung als die schönste erschien, und es ihn gemahnte, dafs diese in seinem dem Gott gethanen Gelübde bezeichnet sei; sprengt er gegen den Helden an, setzt ihn, mit einem Lanzenstiche durch den Panzer und seines Pferdes nachdrückender Kraft, noch lebend auf den Sand, und giebt ihm in demselben Augenblicke auf den zweiten und dritten Stofs den Tod. Springt dann vom Pferde, und die Hand auf des Todten Rüstung legend, ruft er gen Himmel: „„Du, der Feldherren und Heerführer grofse Thaten und Werke in Krieg und Schlacht beachtender Zeus Feretrius, bist mein Zeuge, dafs ich Roms dritter Hauptmann und Feldherr einen Feldherrn und König mit eigener Hand dahier erschlagen und getödtet, um dir die erste und herrlichste Waffenbeute zu heiligen. Gieb uns gleiches Glück

---

141) Etwas abweichend und zugleich glaubwürdiger, wird diese Kriegslist von Frontinus (Stratagemat. IV. 5. 4.) mit folgenden Worten erzählt:

„Cl. Marcellus, quum in manus Gallorum imprudens incidisset, circumspiciendæ regionis, qua evaderet, caussa, equum in orbem flexit: deinde, quum omnia esse infesta vidisset, precatus Deos in medios hostes irrupit: quibus inopinata audacia perculsis, ducem quoque eorum trucidavit, atque, ubi spes salutis vix superfuerat, inde opima retulit spolia."

auf weiterer Kriegesbahn!"" Hierauf werden nun die Reiter, nicht im geschiedenen Reiterkampfe, sondern auch mit den zumal anrückenden Fufsvölkern fechtend handgemein; und erringen einen in seiner Art überschwenglichen, wunderbaren Sieg. Denn weder vor noch nach hört man von Reitern in so geringer Zahl, die über Reiterei und Fufsvolk, zumal in solcher Menge siegten."

„Nach Aufreibung des gröfsten Theiles der Feinde kam Marcellus, an Waffen und Geld bereichert, wieder zu seinem, vor Galliens gröfster, bevölkertster Stadt mühselig kämpfenden Amtsgenossen. Mediolanum (Mailand) heifst sie, und gilt dort Landes den Kelten für ihre Hauptstadt; wefshalb sie mit verzweifelter Gegenwehr den Cornelius ihrerseits belagerten. Nachdem aber Marcellus dazu gekommen, und die Gäsaten, auf die Kunde von ihres Fürsten Niederlage und Tod abgezogen waren; wurde Mediolanum erobert, und die andern Städte Galliens ergaben sich selbst mit Allem auf Gnade den Römern. Auch erhielten sie noch einen glimpflichen Frieden."

Zur Vervollständigung des von Plutarch gegebenen Schlachtgemäldes mag eine Stelle des Propertius (IV. X. 39. sqq.) dienen, welche um so interessanter ist, als sich der Dichter bemühte, die charakteristischen Züge des Kampfes um eine jede, dem Jupiter Feretrius dargebrachte „fette Spolie," — daher auch hier den Kampf mit dem Gais von dem Streitwagen herab, die gewürfelten Beinkleider, den Halsring u. s. w. — einzeln herauszuheben [142]).

Nicht minder glorreich als des Marcellus Sieg und Feldzug,

142) „Claudius a Rheno trajectos arcuit hostes,
Belgica cum vasti parma relata ducis
Virdumari. Genus hic Brenno (al. Rheno) jactabat ab ipso
Nobilis, erectis (al. e tectis) fundere Gesa rotis.
Illi virgatis jaculantis ab agmine braccis
Torquis ab incisa decidit unca gula.
Nunc spolia in templo tria condita etc."

war auch sein Triumph in Rom [143]). Plutarch erzählt davon: „Marcellus hielt einen, in sonstigem Glanz und Reichthum von Siegesbeute und kriegsgefangenen Riesengestalten zum Wunder ausgezeichneten Einzug; während er selbst mit der Rüstung des Barbaren, die er dem Gott darbrachte, das allerentzückendste und aufserordentlichste Schauspiel gab. Denn einer gutgewachsenen Eiche hohen, geraden Stamm, den man eigens zu der Trophäe gefällt und hergerichtet, hatte er zierlichst in schöngegliederter Anordnung der einzelnen Stücke, mit dem Waffenschmuck umhangen. Nun sich aber der Zug in Bewegung setzte, bestieg er, die Rüstung emporhaltend, sein Viergespann, und trug das siegprangende Weihgebilde, das schönste und herrlichste, das dem Gotte gebracht ward, durch die Stadt zur Schau. Das Heer aber folgte nach in schönster Waffenpracht, unter allerlei Liedern des Tages, Triumphgesang auf den Gott und den Feldherrn anstimmend; bis er am Ziele solchen Aufzuges in den Tempel des Jupiter Feretrius eingieng und seine Stiftung, als der dritte und bis auf unsern heutigen Tag der letzte, im Heiligthum aufstellte. Zuerst hat nämlich Romulus solchen Waffenraub von Akron dem Cäninenser; sodann Cossus Cornelius vom Tyrrhener Tolumnius; nach diesen Marcellus von dem Gallischen Könige Britomartus (Viridomarus), und nach Marcellus Keiner mehr eingebracht."

„Die Römer aber waren dieses Sieges und der Endschaft des Krieges so über die Mafsen froh, dafs sie zum Danke dem Apollo ein goldenes Mischgefäfs, fünfzig Pfund schwer, nach Delphi schickten; auch von der Kriegsbeute den verbündeten Städten freigebig mittheilten, und ihrem Freunde und Bundesgenossen, dem Fürsten Hiero von Syrakus, viel sandten."

Schon in dem Bisherigen dürften, zumal innere Gründe genug liegen, das Mosaikgemälde in der Casa di Göthe zu Pom-

---

143) „M. Claudius, M. F. M. N. Marcellus, Consul, de Gallis Insubribus et Germanis. A. U. C. 531. Kal. Mart." Fast. Capitol.

peji für die Marcellusschlacht bei Clastidium zu erklären. Es stellt hauptsächlich ein Reitertreffen, und zwar noch in sehr früher Jahreszeit (wegen des unbelaubten Baumes) dar. Römer und Gallier, besonders die Letztern in charakteristischer Eigenthümlichkeit (in Kaputze, buntem Mantel, Kamisol, und Beinkleidern; in vollstem Ringschmucke; mit Knebelbart; zu Pferd und Wagen; mit dem sprechenden Feldzeichen des Hahnes) stehen einander gegenüber. Dennoch liegt offenbar die Entscheidung der Schlacht nur im Zweikampfe der beiden Feldherren; oder vielmehr in der Ueberraschung und Niederlage des Gallischen Anführers (den seine prunkvolle Kleidung unverkennbar macht), durch den Römischen (welcher durch das Paludamentum ausgezeichnet ist).

Nun aber treffen in keiner Schlacht zwischen Römern und Galliern alle diese und noch manche andere untergeordnete Momente des Mosaikgemäldes so genau zusammen, als mit jener zwischen Marcellus und Viridomarus bei Clastidium; folglich dürften wir auch schon aus innern Gründen keinen Anstand nehmen, jenes für eine Darstellung von dieser zu erklären.

Aber es kommen nebstdem noch manche gewichtige äufsere Gründe und zwar mit Folgendem hinzu:

Ein Original-Gemälde der Marcellusschlacht (wovon die Mosaik eine Nachbildung giebt), dürfte ziemlich gleichzeitig mit derselben und zwar in Rom selbst ausgeführt worden sein. Die Römer beschäftigten sich nämlich mit der Malerei (man erinnere sich nur an Fabius Pictor und Andere, deren Plinius gedenkt) schon in früher Zeit. Diese Kunst diente ihnen, mehr als jede andere, zur Verewigung kriegerischer Grofsthaten und zum Schmuck ihrer Triumphe [144]). Ausdrücklich für den letztern Zweck liefs Paulus Aemilius, nach seiner Besiegung des Perseus, den Philo-

144) K. O. Müller, Handbuch der Archäologie der Kunst. §. 182. Note 2 und 3.

sophen und Maler Metrodorus von Athen kommen [145]). Gewöhnlich denkt man sich zwar unter solchen Gemälden nur Ansichten eroberter Städte, welche dem Triumph-Wagen vorgetragen wurden; aber es waren wohl auch Scenen aus den Schlachten selbst, wo solche besonders glänzend hervortraten. M. Valerius Messala soll der Erste gewesen sein, der ein solches Gemälde von seinem Siege über die Karthager und Hiero in Sicilien zur Schau stellte. Später folgte unter Andern L. Scipio mit einem Bilde von seinem Asiatischen Siege. Luc. Hostilius Mancinus erklärte dem Volke ein Gemälde, von der Eroberung Karthago's dessen Mauern er zuerst überstiegen hatte u. s. w. [146]).

Da nun Messala's Vorgang Beifall erlangt und sogar der Malerei selbst in Rom gröfsere Geltung verschafft hatte; so läfst es sich kaum daran zweifeln, dafs auch Marcellus bemüht war, seine, und zwar die glänzendste, Waffenthat eines römischen Feldherrn, — erst die dritte seit Gründung der Stadt, — in einem Gemälde (wohl noch von der Hand eines griechischen Meisters) dem bewundernden Volke vorzuführen. Es mochte dieses um so mehr der Fall sein, als Marcellus selbst für die Kunst viel Sinn besafs und dahin strebte, denselben auch unter seinen Mitbürgern zu beleben. Zu diesem Zwecke brachte er bekanntlich die schönsten Weihgeschenke aus den von ihm eroberten Städten, namentlich aus Syrakus, nach Rom. Zugleich rühmte er sich dessen, dafs er die Römer gelehrt habe, Griechenland's bisher nicht verstandene Wunder der Schönheit

---

145) „Itaque cum L. Paulus devicto Perseo petiisset ab Atheniensibus, ut sibi quam probatissimum Philosophum mitterent ad erudiendos liberos, itemque pictorem ad triumphum excolendum; Athenienses Metrodorum elegerunt, professi eundem in utroque desiderio præstantissimum, quod ita Paulus quoque judicavit.“ Plin. hist. nat. XXXV. 40. 30.

146) „Dignatio autem præcipua Romæ increvit, ut existimo, a M. Val. Max. Messala, qui princeps tabulam picturæ proelii, quo Carthaginenses et Hieronem in Sicilia devicerat, posuit in latere Curiæ Hostiliæ, anno ab Urbe condita CCCCXC. etc.“ Plin. hist. nat. XXXV. 7.

zu schätzen und anzustaunen. Er war griechischer Bildung und Sprache, bis zur begeisterten Achtung vor ihren Meistern ergeben. Bildsäulen und Gemälde von der Syrakusischen Beute, sandte er auch an die Kabirischen Gottheiten auf Samothrake und in den Minerventempel auf Lindus. Dort trug ein Bildnifs von ihm die Inschrift:

„Wanderer, schau, das ist Marcell, der grofse, in seinem
Rom aus Claudier-Stamm herrlich erblühete Stern.
Siebenmal stand er als Consul im Feld an der Spitze des Heeres,
Und in Strömen um ihn wogete feindliches Blut."

Der Verfasser der Inschrift hatte nämlich den proconsularischen Heerbefehl, welchen Marcellus zweimal führte, zu seinen fünf Amtsregierungen (im Jahre v. Chr. 222, 215, 214, 210 und 208) gezählt [147]).

Gehen wir nun, nach demjenigen, was hier von der Marcellus-Schlacht als einem ursprünglichen Werke des Pinsels bemerkt wurde, zur Erwägung der Umstände über, welche dessen Nachbildung in Mosaik herbeigeführt haben mochten.

Offenbar lag hier zwischen Original und Copie ein bedeutender Zeitraum; wie die Malerei selbst in prunkvollere Marmor-Arbeit, so war inzwischen auch der Freistaat der Römer in ein weltgebietendes Kaiserreich übergegangen [148]). Aber gerade zu dieser Zeit war es auch, dafs man Namen von bestem Klange aus

---

147) Plutarch, im Leben des Marcellus 30. — „An Zahl der Schlachten nur von Cäsar übertroffen, nannte man ihn das Schwert der Römer. Dabei war er ein edler Mensch, zu dessen Ehre die Stadt Syrakus, jährlich am Tage ihrer Eroberung, das Fest der Marcellea feierte; durch den auch, von dieser Zeit an, die Marcelli die Patrone Sicilien's wurden." Drumann, Geschichte Rom's nach Geschlechtern. II. Thl. XI. Claudii. B. Plebejische Claudier. Marcelli. S. 390. ff.

148) Plinius setzt die Erfindung der Mosaik selbst (wohl richtiger den allgemeinen Gebrauch derselben) in die Zeit des Kaisers Claudius. Hist. nat. XXXV. 1.

ältern Tagen wieder hervorzog, um dadurch den noch ungewöhnten neuen Thron dem Volke selbst und seiner bisherigen Geschichte näher zu bringen. Von allen diesen Namen schien aber dem klugen Augustus keiner so geeignet zu sein, als jener des hochgefeierten Ahnherrn seines Schwagers und seines Schwiegersohnes; wefshalb derselbe fortan auch ganz besonders von Dichtern (zumal jenen bei Hofe) gepriesen [149]), und auf Münzen unter dem Volke verbreitet wurde [150]). Schien doch eine Zeit lang der Kaiserthron selbst auf den letzten Spröfsling des alten Kriegshelden, auf M. Cl. Marcellus, den Sohn der Schwester des Augustus, der jüngern Octavia (von C. Cl. Marcellus) und Gemahl seiner Stieftochter Julia, übergeben zu wollen. An Gestalt, Geist und Charakter seiner ausgezeichneten Mutter gleich, war dieser Marcellus nicht nur die Hoffnung und Liebe seines Oheims und Schwiegervaters, sondern des gesammten römischen Volkes. Daher die allgemeinste Trauer, als dieser letzte Stern aus dem Geschlechte des Marcellus unerwartet und im schönsten Glanze untergieng; Augustus selbst ihm die Leichenrede hielt, und zu seinem Ehrengedächtnisse das Marcellische Theater stiftete. Damals schrieb Virgil im Schmerze über diesen Verlust, unter Anderm die tiefgefühlten Worte nieder:

„Zeigen nur wird das Geschick dem Erdkreis jenen, und länger
Läfst es ihn nicht! Zu mächtig erschien wohl, obere Götter,
Euch der romanische Stamm; wenn dauernder dieses Geschenk
war“ [151])!

---

149) „Adspice, ut insignis spoliis Marcellus opimis
Ingreditur, victorque viros supereminet omnes.
Hic rem Romanam magno turbante tumultu
Sistet eques; sternet Poenos, Gallumque rebellem,
Tertiaque arma patri suspendet capta Quirino.“
Virg. Aen. VI. 855. sqq.

150) Thesaur. Morell. Tom. II. Fam. Claud. Tab. I. 1. — Fam. Cornel. Tab. II. 3 et 4. — Visconti, Iconogr. rom. Tom. I. Tab. IV. 1. etc.

151) „Ostendent terris hunc tantum fata, neque ultra

Und der grofse Geschichtschreiber, indem er von der „glühenden Begeisterung“ für diesen letzten Marcellus spricht, kann sich nicht enthalten, voll Wehmuth beizufügen: „wandelbar und unheilbringend sei des Römischen Volkes Liebe“ [152]).

Ein bronzenes Brustbild dieses Schwiegersohnes des Augustus, voll Ausdruck, — nebst andern Brustbildern der kaiserlichen Familie, — wird im Museum Burbonicum aufbewahrt [153]).

In die Periode letzter und höchster Verherrlichung dieses Stammes, fällt nun die Verfertigung des Mosaikgemäldes in der Casa di Göthe. Umstrahlt von dem Glanze römischer Weltherrschaft und den Hoffnungen, die an seinen Urenkel sich knüpften; trat der alte M. Cl. Marcellus nochmals, als ritterlichster Held, in einem Kunstwerke hervor, welches bestimmt war, das Haus eines eben so reichen als gebildeten Bewohners von Pompeji, — wohl eines Anhängers, vielleicht Günstlings, des neuen Kaiserhauses, — zu schmücken. Auf gleiche Weise wurde hier die Vergangenheit Rom's geehrt, und seiner Gegenwart und Zukunft gehuldigt; denn es schien ja der herrliche Enkel des grofsen Republikaners selbst dazu berufen, unter dem Beifalle der Völker und zu ihrem Segen den Thron der Welt zu besteigen.

„Esse sinent. Nimium vobis Romana propago
Visa potens, superi, propria hæc si dona fuissent!“
Aeneid. VI. 869. sqq.

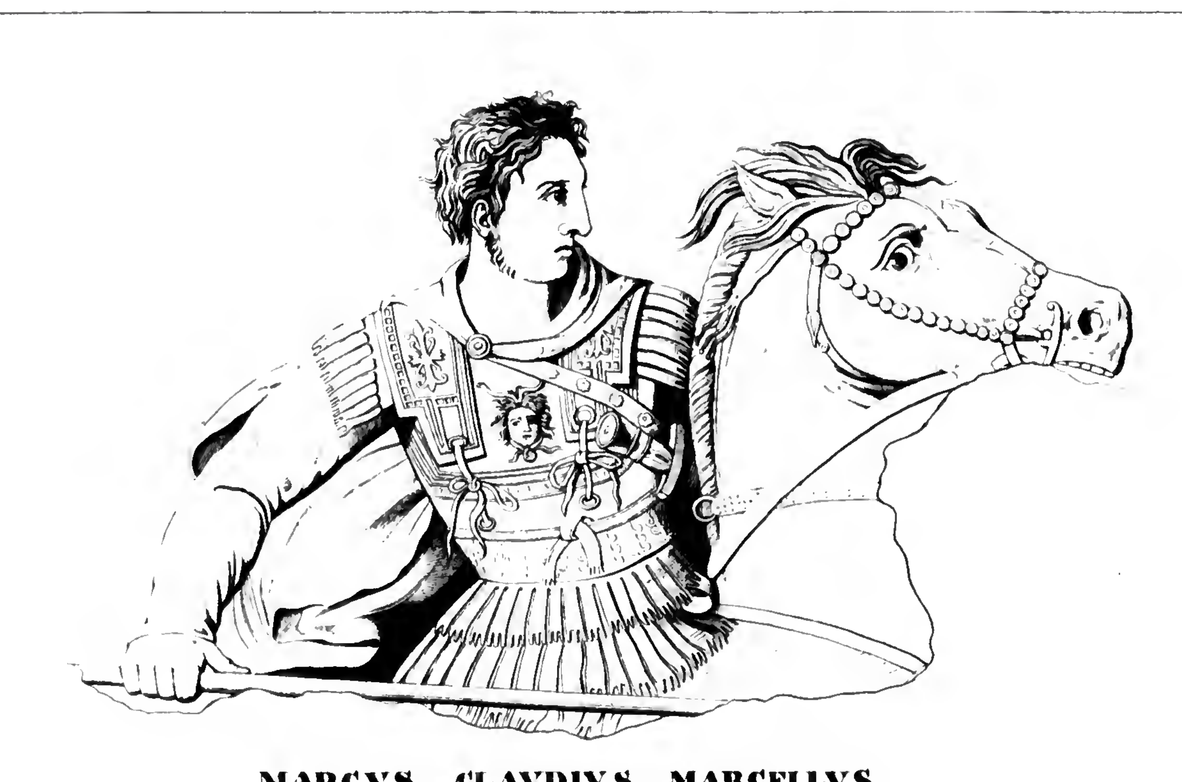
152) „Marcellum flagrantibus plebis studiis intra juventam ereptum; breves et infaustos populi Romani amores!“ Tac. Annal. II. 41. — Senec. consol. ad Marc. 2. — Vellej. Pat. II. 93 etc.

153) Abbildung und Erläuterung in: Antichita di Ercolano. Bronzi. Tom. I. Pag. 171. sqq. Tav. XLIX. L.





MARCELLVS = SCHLACHT BEI CLASTIDIVM.

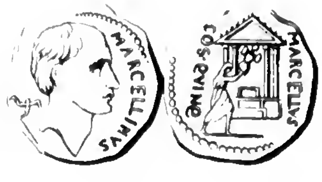


MARCVS CLAVDIVS MARCELLVS.









MARCELLINVS

IMP·CAESTRAIAN·AVG·GER·DAC·P·P·REST·
MARCELLVS
COS·QVINQ

Lithogr. von C. Bolm in Freiburg i. B.



lith. v. C. Bolia in Freiburg i. B.

GAESATEN = KOENIG VIRDVMAR.

Bearn.

Pompeji.

Bearn.

Amiens.

Charroy de Nismes.

Carcassonne.

Lithog. von C. Rolia in Freiburg i. B.

BELEG = BLATT ZUR MARCELLUS = SCHLACHT.